Dogm.
568
-1-

Dogm. 568.-1

Philosophisch-Theologische
Betrachtungen
über
wichtige Gegenstände
der
Christus-Religion.

Erster Band.

von

Christ. Aug. Lud. Kirchhoff.

Dessau. 1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Königlichen Hoheit
dem Herrn
Herrn
Friedrich Heinrich Ludewig
Prinz von Preussen
und
Domprobst zu Magdeburg.

Meinem gnädigsten Herrn.

Sr. Königlichen Hoheit

dem Herrn

Herrn

August Ferdinand

Prinz von Preussen

und

Herrenmeister zu Sonnenburg.

Meinem gnädigsten Herrn.

überreicht

gegenwärtige Schrift

mit der

tiefesten Ehrfurcht

Der Verfasser

Christ. Aug. Ludw. Kirchhoff.

Vorbericht.

Lehren, die den stärksten Einfluß auf das Leben der Menschen, auf ihre Handlungen und Gesinnungen haben, können

 nicht

nicht genugsam eingeschärft und erwogen werden, um der Religionsspötterei zuvorzukommen, und dem Leichtsinn der Menschen die Auswege des Witzes zu benehmen, womit sie so gern in unsern Tagen, besonders Religionswahrheiten, die für ihre Auflösung zu schwer zu seyn scheinen, lächerlich und nichtig zu machen suchen. Dieser Hinsicht zu Folge, habe ich es nicht für überflüßig gehalten, Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände der Religion anzustellen, und sie dem Drucke zu übergeben.

Läßt die Vorsehung nun diese meine Bemühung geseegnet seyn, welches ich von ganzen Herzen wünsche, so werde ich auch einst den Trost und die süsse Beruhigung empfinden können, der Welt in dieser Art nach meinen Kräften genützt und gedient zu haben.

In-

Inhalt.

I. Ueber die Auferstehung der Todten.

II. — — Unsterblichkeit der Seele.

III. Vollständige Entwicklung des Begriffs von der Gerechtigkeit Gottes.

IV. Gedanken über die Lehre von der Dreieinigkeit.

V. Ueber die Hölle.

VI. — — Wichtigkeit der Lehre der Vorsehung Gottes für das Herz der Menschen.

I.

Ueber die Auferstehung der Todten.

I.

Ueber die Auferstehung der Todten.

Ueberall wo ich hinblicke, in Gottes grenzenlose Schöpfung, entdecke ich Tod und Verwesung; wo ich hinsehe, erblicke ich Erwachen und Auferstehung. Aller Tod ist Eingang ins Leben; aller Tod ist Geburt. Die ganze Natur giebt mir die glänzenste Idee, das herrlichste Bild meiner Auferstehung. Das Waizenkorn, wie Erfahrung und Bibel lehret, erstirbt in dem mütterlichen Schooß der Erde,

Erde, und in ihm liegt der Keim zu einer schönen Aehre, die mit vieler Majestät und Pracht und unerwartet hervortritt. Das verdorrete Gras grünet wieder auf, die abgefallene Blume treibet von neuen, und kömt mit jugendlicher Schönheit und Munterkeit hervor. Der entblätterte Baum knospet wieder auf und bekleidet sich mit neuen Zweigen. — Wenden wir nun unsere Augen gar auf das Reich der empfindenden Geschöpfe, so werden wir eben dieselben Entdeckungen machen, und eine unzählbare Menge von Enthüllungen gewahr werden. Z. B. Der Seidenwurm, die Raupe spinnt sich ein, entschläft und liegt eine kurze Zeit als tod, streift erwachend die Wurmhaut ab, breitet die Flügel aus, lebt als Schmetterling in der Luft, und fliegt von Blume zu Blume. Auch wir haben schon eben eine solche Enthüllung erfahren, und werden sie einstmals wieder erfahren müssen. In der Geburt streiften wir das Netz der Nachgeburt

geburt ab, und kamen an das Licht der Welt hervorgetreten; und am Ende unsers Lebens oder im Tode legen wir die irdische Hülle ab. — Die Auferstehung des Menschen ist Geburt zu einem neuen Leben, und diese besteht in der Entwickelung und Belebung eines unsichtbaren geistigen Körpers, in welchem die unsterbliche Seelen eingekleidet seyn, durch dessen Organe sie empfinden, und durch dessen Kräfte sie wirken wird. Dieser feine und zarte geistige Lichtkörper liegt in unserer gegenwärtigen Fleischeshütte gleich von unserer Empfängniß an verborgen, und wenn er zu seiner völligen Reife gelanget ist, verlassen wir die Schaubühne dieses Lebens, legen unser grobes Erdenkleid, das Futteral, worin die Seele hier auf Erden eingeschlossen war, ab, bekümmern uns so wenig um dasselbe, als der Schmetterling um die Puppenhülle; und treten auf einmal, losgerissen von demselben, in die unsichtbare neue Welt. Paulus selbst

1 Cor. 15, v. 36 – 38. scheint auch den Begrif einer Enthüllung aus dem groben irdischen Körper bei seinem aus der Natur entlehnten Beweise für die Auferstehung im Sinne gehabt zu haben. — Auch Seneca hat diese Idee sehr schön entwickelt, wenn er Epist. 102 sagt: Cum venerit dies ille qui mixtum hoc divini humanique secernat, Corpus hoc, ubi in veni relinquam, ipse mediis reddam. Nec nunc sene illis sum, gravi terrenoque tetineor; per hac mortalis ævi moras illi meliori vitæ longiorique præeluditur. Quæmadmodum novem mensibus nos tenet maternus uterus et præparat non sibi, sed illi loco, videmur emitti, jam idonei, spiritum trahere et in aperto durare: sic per hoc spatium, qnod ab infantia patet in senectutem, in alium naturae sumimur partum. Alia origonos exspectat, alius rerum status. Detrahetur tibi haec circumjecta novissimum velamentum tui, Cutis: detrahetur caro et suffusus sanguis discurrens que per totum: detrahetur ossa, Nervisque firmamenta fluidorum et labentium. Dies iste, quem tanquam extremum reformidas, aeterni natalis est. Depo-

pone onus, aequo animo Membra jam supervacua dimitte et istud corpus in habitatum diu pone. Abolebitur. Ita solet fieri. Pereunt semper velamenta naraentium. Istis opertus es, veniet, qui te revelet dies et ex contubernio foedì atque olidi ventris educat. Tunc naturæ tibi arcana detegentur, discutietur ista caligo et Lux undique clara percutiet. Das heist zu teutsch: Wird jener Tag kommen, der mein aus himmlischen und irdischen vermischtes Wesen auflöset und scheidet, werde ich hier diesen Leib zurück lassen, wo ich ihn gefunden; ich selbst aber werde zu Gott kehren. Auch itzt bin ich nicht ohne ihn, werde aber noch durch das beschwerende irdische zurückgehalten. Das Verweilen in diesem sterblichen Leben, ist ein Vorspiel des künftig daurenden. Wie uns der Leib der Mutter neun Monath enthält, und bereitet nicht für sich, sondern dem Ort, an den wir herausgesetzt werden, sobald wir Athem schöpfen, und in der freien Luft leben können: also werden wir

in der Zeit, die sich von der unmündigen Kindheit, bis zum hohen Alter erstreckt; zu einer andern Geburt, oder Enthüllung unserer Natur geführt. Es wird dir abgezogen werden deine dich umgebende Haut, deine äußere Decke, dein Fleisch, dein durch den Leib strömendes Blut wird abgelegt werden, deine Gebeine und Nerven, diese Stützen deiner flüßigen und hinfälligen Theile, werden wegfallen. Dieser Tag, vor dem du als dein Ende erschrickst, ist der Geburtstag für die Ewigkeit. Lege diese Last ab. Laß die nun überflüßigen Glieder willig fahren, und den von dir so lange bewohnten Leib hinsinken. Er soll abgethan werden. Dies geschieht gemeiniglich. Die Enthüllung dessen, das gebohren wird, geht verlohren. Mit dieser Hülle bist du itzt noch umgeben. Der Tag wird kommen, der dich enthüllet, und dich aus der Wohnung dieses Leibes, wie das Kind aus dem Leibe der Mutter ausführt; dann werden dir die Geheim-

heimnisse der Natur aufgedeckt werden, diese Dunkelheit wird sich aufklären, und ein helles Licht von allen Seiten in dich dringen. —

Unsere besten Philosophen, ein **Bonnet** und **Leibnitz**, haben die Auferstehung nicht besser geschildert und schildern können, als der grosse **Seneca** gethan hat. Was aber ein Hiob, und mit ihm die alten Gottesgelehrten hoffen und behaupten; nemlich; ich werde einst mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen, diese Hofnung und Erwartung wird wol aller Wahrscheinlichkeit nach, unerfüllt bleiben müssen. Denn man würde nothwendig fragen müssen: befördert auch ein solcher Körper wie der gegenwärtige ist, eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit in jenem Leben, die doch Gott jeden ohne Unterschied zugedacht hat? Und sollte ferner der Geist des Menschen, der es gewohnt ist in einem Körper zu leben, ohne Organe so lange fortleben und wirken können,

nach einem grossen Zwischenraume der irdische Körper aus seinen Trümmern hervorgesucht und er wiederum mit demselben bekleidet werde? Ich will nicht Richter darüber seyn; allein so viel läßt sich mit Gewißheit darthun, daß es so wenig mit der Analogie der Natur als mit der gesunden Vernunft übereinzustimmen scheine. Dies wäre ein Sprung von dem nichts ähnliches in der Schöpfung Gottes vorhanden wäre, und eine merkliche Lücke die in der Mitte unsers Daseyns entstehen müste. Ist man in die irdische Materie so sehr verliebt, daß man sich von derselben nicht loßsagen kann? Kann man die irdische Materie, die heute da, und morgen sich dort befindet, heute anklebt und morgen verfliegt, so wichtig ansehen, daß sie mit in die Rechnung genommen werden soll? Das was itzt unser irdischer sichtbarer Körper heist, ist eine Materie in beständigen Wechsel, Fluß und Abänderung. Alle zehn Jahre verändert sich

der

der menschliche Körper, entweder durch die Abnahme oder Zunahme so sehr, daß wenig von seiner vorigen Gestalt vorhanden bleibt; dies lehrt uns unsere eigene Erfahrung. Man denke also vernünftig und lerne einsehen, daß nach dem Tode unser gegenwärtiger Körper uns nicht nur ganz entbehrlich, sondern auch völlig unnütz seyn müsse. — Ist es nicht genug daß die Seele mit einem geistigen feinen Körper umkleidet werde, worin sie Jahrtausende fortleben, wirksam und thätig seyn kan; ist es nicht genug, daß sie einen Körper erhalte, der unvergänglich ist, und keine Schwachheiten mehr an sich hat, einen Körper der keines Unterhalts und keiner Nahrung bedarf? Und wer kann sich eine Auferstehung am Ende der Welt gedenken, wer wird gleichgültig bleiben, ohne fragen zu müssen: wo wird sich meine Seele in der grossen Zwischenzeit vom Tode bis zur Auferstehung, die viele Jahrtausende dauern kann, aufhalten? Sie kann doch nicht

in dieser Zwischenzeit in todter Ruhe fortliegen; sonst würde sie ja alles Bewustseyn, alle Zurückerinnerung verliehren, auch nicht wie der Katolick glaubet, ihre Zeit im Fegefeuer hinbringen, um gereiniget zu werden; oder ohne alle Bekleidung nacket in der Luft herumflattern? Wäre es möglich daß die Seele in der grossen Zwischenzeit, ohne gleich wiederum einen Körper anzunehmen, ihre Dauer fortsezzen könnte, so würde sie es auch immer und ewig können, und alsdenn würde ebenfals der Glaube an eine fleischliche Auferstehung eitel nnd nichtig seyn. — Daher läßt sichs vermuthen, daß die Seele beim Tode des Körpers gleich mit neu entwickelten Organen versehen sey, und ihre Auferstehung erfahre, und den Geburtstag für die Ewigkeit erlebe, weil ihre Fortdauer sich nicht ohne neue körperliche Organe gedenken läßt. **Ditton** sagt: alle Seelen und Geister die in der Ewigkeit leben, bloß die Gottheit ausgenommen, würden gewiß

wiß nicht ohne Körper seyn. Und Cicero de natura Deorum spricht: daß ein blosser einfach denkender Geist, der keine Organe oder Werkzeuge hätte wodurch er empfinden könnte, die Begriffe und Vorstellungskraft des menschlichen Verstandes überstiege. Ich will seine eigene Worte anführen, sie sind folgende: Aperta simplexque mens nulla res adjuncta quae sentire possit, fugere intelligentiae nostrae vim et notionem videtur. Von Gott aber behauptet er: Deus ipse non alio modo intelligi potest, nisi mens soluta et libera, segregata ab omni concreatione mortali, omnia sentiens, et movens ipsaque praedita motu sempiterno. Das heist zu deutsch: Gott kann auf keine andere Art gedacht werden, als daß er sey ein freier reiner Geist, entfernt von allem, was zerstörbar und sterblich ist, der alles weiß und belebt, alles kennt und wirket, und selbst mit unabhängiger Freiheit des Willens handelt. —

Meine Meinung, daß die Seele nicht wieder mit diesem irdischen Körper nach den Tode vereiniget werde, gewinnt um so vielmehr Stärke und Kraft, indem sie selbst durch Paulus Zeugniß unterstützt wird. Er sagt 1 Cor. 15. 50. Fleisch und Blut können nicht das Reich Gottes ererben, auch wird das Verweßliche nicht anziehen das Unverweßliche; d. h. dieser sterbliche schwache Leib, den wir itzt haben, ist nicht fähig für ein unveränderliches Reich; und solche verweßliche Leiber schicken sich nicht für ein ewiges Leben, wo die Verwesung keine Statt hat. Und daß eine plötzliche Enthüllung, die Entwicklung neuer Organe zur Umkleidung der Seele gleich im Tode zu ihrer vollkommnen Reife gelange, und die Seele gleich ihre Auferstehung und Geburtsstunde für die Ewigkeit erlebe, ist hinlänglich erwiesen, aus der Versicherung die Jesus dem Schächer am Kreuze gab: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Auch selbst kann uns die

Ent-

Enthüllung Christi, welche zwar nur bloß unter einem verklärten Leibe ausgedrückt wird, überzeugen, daß die Seele gleich nach dem Tode mit neuen Organen des Körpers umgeben werde. — Denn der Leib, welchen Christus nachher gehabt haben soll, wird herrlich genennet; und er sey von einem Glanze, der den Glanz der Sonne verdunkelt, und den kein menschliches Auge auszuhalten vermag, gewesen. Und was ist dies anders, als ein feiner Lichtkörper? In diesem blendenden Glanze erschien Jesus auf dem Berge Tabor, und diese blitzenden Strahlen seines Lichtkörpers warfen den Paulus auf seiner Reise nach Damascus zu Boden. — Wie unendlich glänzend muß denn also unser künftiger Leib seyn, der, wie die Bibel sagt, dem Leibe Jesu ähnlich seyn soll, und seine Vollkommenheit aus der reinsten, biegsamsten durchdringlichsten und schnellesten Materie, aus der Materie des Lichts hat! — O Mensch, zittere nicht vor der Dunkelheit des Grabes,

und vor der Nacht die deinen irdischen Körper umschließt! Er ist freilich von Erde, und muß wieder zur Erde werden. Aber dies darf deinen Muth und deine Hofnung nicht wankend machen; denn mit dem Tode wirst du neugeboren, und zu den Grenzen der Ewigkeit geführt. Versetze dich oft mit diesem Gedanken, an dein künftiges Sterbebette, und an das Grab, ja denke dir selbst die Stunde des Todes, da du von dieser Welt Abschied nehmen mußt, so wird eine lebhafte Freude deine Seele und dein Herz überströmen, und du wirst mit edeln und erhabenen Gedanken erfüllet werden, und aller Kummer und sonstige Bangigkeit deiner Seele, alle Furcht des Todes und alle Schrecken des Grabes werden aus deiner Seele verschwinden, und du wirst gleichsam schon hier einen süßen Vorschmack deiner Geburtsstunde für die Ewigkeit empfinden. — Mit Ruhe und Gelassenheit wirst du auf dein Grab hinblicken können, und gern deinen irdischen

thie=

thierischen Körper im Staube dahinsinken und verwesen sehen. Gern wirst du ihn den Würmern und allen Insekten zur Beute überlassen, ihn gern mit einem andern und bessern der geistigen Natur des Menschen angemessenen Körper vertauschen. Mit innigen Wonnegefühl wirst du dann zu dir selbst, mit Paulus sagen können: Ich habe Lust von dieser Welt abzuscheiden, und bei Jesu zu seyn.

II.

Ueber die
Unsterblichkeit der Seele.

II.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Diese Lehre ist eine der ältesten in der Welt, ob sie gleich nicht von den großen Hauffen der Vorwelt allgemein gekannt und beglaubigt worden ist. Soviel läßt sich aber mit Gewißheit darthun, daß die Griechen, Römer, Heyden und Juden diese Lehre gekannt haben. Moses Mendelson erzehlt in seinen Phädon, daß ein Mann unter den Griechen, Namens Socrates, gelebt, welcher die Lehre der Unsterblichkeit mit solcher Zuversicht und Gewißheit gekannt, daß er selbst dafür sein Leben aufgeopfert habe. Cicero in seinem Tusc. Quaest. läßt es auch oftmals blicken, daß er eine gewisse

wisse Erkenntniß von dieser Lehre gehabt. — Freilich waren alle Begriffe und Erkenntnisse welche die Griechen und Römer, ia selbst die Juden von dieser Lehre hatten, sehr dunkel, und bloße Muthmaßungen. Aber durch Christus göttliche Religion hat diese Lehre mehr Licht, Kraft und Ansehn erhalten, und ist gemeiner unter Menschen geworden, so daß sie den Einfältigsten nicht unbekannt ist. —

Der erste Grund für die Gewißheit dieser Lehre, darf also auch wol in der Uebereinstimmung aller Völker gesucht werden. Dies ist freilich eben kein zuverläßiger und untrüglicher Beweiß, indeß ist doch dabei sehr viel wahrscheinliches, sicheres und gewisses zu vermuthen. Denn wenn in allen Zeitaltern Gelehrte und Ungelehrte in einer Meinung übereinstimmen, so schließen wir gewöhnlich und ganz richtig, daß die Meinung auf sehr gute Gründe gestützt seyn müsse. Wenn also Juden,

den, und Heyden, bei der schwachen Erkenntniß, die sie von Gott und seiner Regierung hatten, einstimmig über die Gewißheit dieser Lehre waren, so muß sie nothwendig wenig Zweifel bei uns noch veranlassen. — Denn wenigstens würde eine große Vermessenheit dazu gehören, klüger seyn zu wollen als die ganze Welt. —

O Gott, wie groß ist deine Güte und Liebe, daß du allen Völkern, auch den Unwissendsten eine so angenehme Hofnung geschenkt, und von Geschlecht zu Geschlecht hast forterben lassen! Welch ein Glück für uns, daß du unsrer Vernunft bei dämmernden Lichte, Blicke eines künftigen Lebens erreichen lässest. Ueberzeuge uns doch ferner von dieser vortreflichen Wahrheit, auch selbst durch unser eignes Gefühl. —

Der zweite Beweißgrund für die Gewißheit dieser Lehre, ist vorzüglich darinn zu suchen; daß der Mensch einen unwiderstehlichen Trieb nach Unsterblichkeit hat. Selbst der Epicurer kann diesen Trieb nicht ganz in seiner Brust ersticken, und niederdrücken, daß er denselben nicht bisweilen empfinden sollte! denn mit diesem Triebe sind wir geboren, wir haben ihn nicht erst durch Ueberlegung und Nachdenken, durch Folgerungen und Schlüsse in uns gebildet; sondern der Schöpfer hat diesen Trieb, so wie alle übrigen natürlichen Triebe und Neigungen in unsrer Natur gelegt. Da nun Gott allen den Trieben, welche er in die Natur des Menschen gelegt hat, wie z. B. den Trieb zum Essen, den Trieb zum Trinken, den Trieb zum Schlafen, den Trieb zur Freundschaft, den Trieb zur Liebe und Fortpflanzung seines Geschlechts, den Trieb zu Vergnügungen und Freuden Befriedigung finden lassen, so darf es diesem so edeln Triebe, dem

Trie-

Triebe nach Unsterblichkeit nicht mangeln. Denn Gott würde wider seine Weißheit, Gerechtigkeit und Güte handeln, wenn er seinen vernünftigen Geschöpfen Triebe in die Natur legen wollte, die nicht befriediget werden könnten. — Liebreicher Vater der Menschen, welche Wonne durchströmt meine Brust, bei dem Gefühl eines angebornen und anerschaffenen Triebes nach Unsterblichkeit! Ach, erwecke diesen Trieb recht oft in meiner Seele, damit kein Spötter dieser Lehre, mir die süße und beruhigende Hofnung der Unsterblichkeit zu rauben vermag.

Der dritte Beweißgrund für die Gewißheit dieser Lehre ist: die einfache geistige Natur der Seele. — Die Seele des Menschen ist ein Geist, ein Wesen, das ohne alle Zusammensetzung ist, und weder durch sich selbst, noch durch irgend eine endliche Macht zerstöret

werden kann. Daß nun unsere Seele ein solches Wesen sey, wissen wir aus den verschiedenen Bewegungen und Wirkungen welche sie in uns hervorbringt, und aus den Begriffen, welche wir von einem Geiste haben. Z. B. Sie empfindet, verlangt, verabscheuet, denkt, schließt, vergleicht und verbindet das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen; kurz sie ist das Subject aller dieser Fähigkeiten, und daraus schließen wir, daß sie eine geistige Substanz seyn müsse. — Nun aber frägt es sich, ob Gott der Seele nach dem Tode eine längere Fortdauer verleihen, oder sie zernichten werde? — So gewiß es ist, daß Seyn und Nichtseyn nicht zu gleicher Zeit, und im gleichen Gegenstande statt haben könne, weil es ein Widerspruch ist; so gewiß ist es auch, daß sich der Gedanke von Vernichtung auf nichts wahres gründen könne, weil es mit der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes im mindesten

desten nicht übereinstimmt. Es hat freilich Leute gegeben, die kühn genung waren zu behaupten: Gott hasse die Menschen ohne Grund, und vernichte sie; allein sie würden bald der Schande zur Beute geworden seyn, wenn man sich die Mühe hätte geben wollen, auf Gotteslästerungen zu antworten. Rache, Haß, Unbeständigkeit in seinen Unternehmungen, welche sogar den Erdensohn, den Menschen herabwürdigen, müssen von der Natur des weisesten und vollkommensten Wesens himmelweit entfernt seyn. Nie ist es möglich, daß Gott, der bei der Hervorbringung seiner vernünftigen Geschöpfe Vergnügen und Wohlgefallen empfand, sie nun hassen und auf eine feindselige Art zernichten und verderben solle. — Freue dich daher o Seele deines Lebens, und bete den Gott an, der dich zu dieser wonnevollen Hofnung erschaffen hat, und richte deine Blicke

besonders dahin, daß du eines seligen Lebens fähig werdest.

Der vierte Beweißgrund: Gott hat den Menschen solche Anlagen und Fähigkeiten in die Natur gelegt, daß er sich von einer Stuffe der Vollkommenheit und Glückseligkeit zu der andern erheben kann; sie sind der vernünftigen Seele eingeprägt, und auf ein fruchtbares Feld hingepflanzt, damit sie in Zweige sich verbreiten und Früchte bringen. — Wer weiß nicht aus Erfahrung, daß wenn man seine Fähigkeiten und Kräfte gebrauchen will, wie sehr dieselben erweitert werden, und zu einem immer höhern Grade von Vollkommenheit gelangen können. Denn die Seelenkräfte sind in steter Bemühung, und ein jeder, wenn er sonst Lust und Entschlossenheit genung besitzt, hat es in seiner Gewalt, sich mit der Weißheit zu beschäftigen, und es darinn zu einer unermeßlichen Höhe und Stärke zu brin-

bringen. Die Seele schwingt sich z. B. bei einem großen Gelehrten, oder Dichter, von einer Stuffe und von einem Grade zum andern in einer unermeßlichen Höhe hinauf, ganz über Sonne und Sterne hinweg, selbst zu dem Lichte, das den Thron der Gottheit umstralt, und läßt ihre Fittige nicht sinken! ein sicherer Beweiß, daß der Mensch nicht für dies kurze Erdenleben geschaffen sey. denn wozu wären alle diese Anlagen und Fähigkeiten nöthig, wozu die Denkkraft, die unermeßlich und öfters über die Grenzen der Schöpfung hinausgeht, wenn unsere Hofnung ewig zu leben vergebens seyn sollte, wenn mit dem Tode des Leibes alles aufhörte? dann wäre der Mensch das elendeste unter allen Geschöpfen des Erdbodens, dann wäre das Thier, ja selbst der Wurm im Staube glücklicher als er. — Denn alle Thiere, vom kleinsten bis zum Elephanten, erreichen in kurzer Zeit ihren Wachsthum und die völlige Reife ihres Wesens; in wenig

Wochen sind alle ihre Fähigkeiten entwickelt, und zwar so vollkommen als sie werden können. Und nun können sie von diesem Augenblicke an nicht vollkommner werden. Der Schöpfer hat einem jeden Thiere ein gewisses Maaß der Kräfte, eine gewisse Stuffe der Vollkommenheit vorgeschrieben, wenn es dieselbe einmal erreicht hat, so steht es auf dem Punkte fest, und kann nicht reifer nicht vollkommner werden, wenn es auch Jahrtausende lebte. Ja, das Thier wäre glücklicher als der Mensch, wenn keine Unsterblichkeit wäre, denn es genießt ungestört die frohen Empfindungen seines Daseyns, so vollkommen als es sie seiner Natur nach genießen kann. Das Zukünftige erweckt ihm weder Furcht noch Hofnung, das Vergangene erfüllt sein Gemüth mit keiner Reue. Den Tod fürchtet es nicht, weil es keine Kenntniß von demselben hat. Wünsche für die Zukunft finden bei ihm gar nicht statt. Der Augenblick worin es lebt,

ist

ist der Mittelpunkt seiner Wünsche und Begierden. Der Mensch hingegen, als das edelste Geschöpf des Erdbodens, muß alle seine Kräfte und Fähigkeiten mühsam ausbilden, ehe er dieselben gebrauchen kann; und wenn er dies gethan hat, so gelangt er doch hier niemals zu derjenigen Vollkommenheit, die er seiner Natur nach erreichen könnte. Und auf der andern Seite betrachtet, ist er niemals recht glücklich in seiner Art, weil er sich immer mit dem Zukünftigen beschäftigen muß. Was er hat das verachtet er, und was er nicht hat das ist ihm allein schätzbar; und kaum erhält er was er wünscht, so wird er gleichgültig dagegen, und sinnt wieder auf etwas neues. Kurz, alle die Eigenschaften die der Mensch hat, und ihm den ersten Rang unter allen Erdbewohnern gewähren, sind die Quellen seines Unglücks. Denn seine Begierden, Wünsche und Hofnungen gehen ins Unendliche, und können nur allein durch das Unendliche und

Ewige völlig gesättiget und befriediget werden. — Indeß darf man sicher den Schluß machen: das Thier ist in seiner Natur glücklich, so glücklich als es seyn kann, und erreicht hier im Leben seine ganze Vollkommenheit; der Mensch hingegen als Herr der Natur ist nicht so glückselig als er seiner Natur nach werden kann, und in Ansehung seines Strebens nach Vollkommenheit hat er gar keine Grenzen, kein Maaß noch Ziel; also muß nothwendig ein anderes Leben, eine Unsterblichkeit seyn, wo der Mensch seine gehörige Vollkommenheit erreicht, und einer wahren Glückseligkeit fähig wird; oder man müsse voraussetzen, daß der Schöpfer bei der Bildung des Menschen, wider alle Gesetze der höchsten Weißheit und Güte gehandelt hätte.

Gott ich kann denken und gewinne,
Weil ich zu einem Geiste ward,
Durch die Empfindung meiner Sinne,
Gedanken tausendfacher Art,

Groß,

Groß, mannigfaltig ist ihr Heer,
Und noch wird ihrer täglich mehr.

Ich kann sie sammlen und empfinden,
Und lernen wie es mir gefällt,
Die Welt empfinden, mich empfinden,
Weit unterschieden von der Welt.
Und dies giebt mir den frohen Sinn,
Daß ich auch einst unsterblich bin.

Der fünfte Beweißgrund für die Gewißheit dieser Lehre, ist in der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes zu suchen.

Denn a) Gott als höchster Oberherr und Gesetzgeber fodert Tugend und Gehorsam von seinen vernünftigen Geschöpfen.

b) Er will und muß die Tugend belohnen, und das Laster bestrafen.

c) Die Tugend wird in diesem Leben nicht allemal belohnet, und das Laster nicht allemal bestraft.

Gott

Gott kann und muß Gehorsam und Tugend von uns fordern, dies ist mein erster Satz, denn er hat ein vollkommnes Recht ihn zu fordern; er ist unser Schöpfer, wir seine Geschöpfe, und Werke seiner Allmacht und Weisheit. Der uneingeschrenkte Monarch hat Gewalt und Recht über Leben und Tod seiner Unterthanen, der Mensch über das Thier, der Töpfer über den Thon, und Gott als Herr der Menschen, als Schöpfer seiner Geschöpfe sollte weniger vermögen? derjenige der uns aus dem Nichts hervorgeruffen hat, der uns, da wir noch ein Nichts waren, unsre Existenz, alle unsere Kräfte und Fähigkeiten vergönnt hat, der muß auch ein vollkommnes Recht haben, über diese Kräfte und Fähigkeiten zu gebieten. Und sollte er dieses Recht weniger gebrauchen, als ein irdischer Regent, sollte er vielleicht von seinen erschaffnen Wesen gar keinen Gehorsam, gar keine Tugend fordern? Oder sollte er etwa gegen Tugend und Untugend ganz gleichgültig

seyn? Bei dieser Frage erinnere ich mich an die Meinung eines berühmten Freigeistes, dem es zum Grundsatze geworden war, so zu denken: Gott habe die Menschen bloß darum in die Welt gesetzt, seine Hoheit und Majestät sehen zu lassen, übrigens können sie thun was sie wollen, Gott bekümmere sich nicht um ihre Handlungen. Er blicke so gleichgültig und mit verächtlichen Augen auf die vernünftigen Erdbewohner herab, wie der Mensch auf einen Ameisenhauffen. — Welch ein unüberlegter Gedanke! — Also haben wir gleich die Tugend die bisher unsere Pflicht war aufgehoben; so hat Gott denn die Menschen ohne Absicht und Endzweck, das ist ohne alle Weisheit gebildet. Denn sagen, daß Gott keinen Gehorsam und Tugend von den Menschen fordere, oder sagen, daß er wider die Gesetze seiner Weisheit die Menschen ohne Absicht gebildet, und erschaffen habe, ist einerlei. Was sind die Gesetze Gottes anders als eine Bekannt-

ma-

machung derjenigen weisen Absichten, zu welchen er uns zu unserer Existenz hervorgeruffen hat? Was sind seine Gebote anders als eine Aufforderung unserer Bestimmung so gemäß zu handeln, daß seine weisen Absichten bei uns erreicht werden? Was ist unsere Tugend anders als eine heilige Bemühung, diejenigen Absichten eifrigst zu befördern, zu welchen uns Gott durch seine Gesetze beruft? Weg also mit den schändlichen Gedanken des Freigeistes: der Gottheit sind meine Handlungen gleichgültig, er bekümmert sich nicht um mich! Wir wollen itzt einen andern und bessern Schluß machen, einen Schluß, den Vernunft, Schrift und Erfahrung bestätiget. — Alle Geschöpfe Gottes die wir kennen, die lebendigen und die leblosen, haben ihre Endzwecke, ihre einmal in der ersten Schöpfung verordneten Endzwecke, die sie befördern sollen; alle Geschöpfe, die lebendigen, und die leblosen, fühlen ein anerschafnes Gesetz, nach welchen sie

wirk-

wirksam seyn müssen, um die Absichten des Schöpfers zu befördern; alle fühlen diese Verbindlichkeit, und erfüllen sie. Die Erde wälzt sich unermüdet durch die Kreise der Jahrzeiten, um zu der Erneurung der Natur ihre Kräfte zu sammlen; und die Sonne läßt ihre wohlthätigen Strahlen auf die Erde herabsinken, um Licht, Wärme und Fruchtbarkeit derselben zu geben; denn dies ist das Gesetz der Natur. Die Bäume tragen zur Nahrung und Belustigung der Menschen von Jahr zu Jahr ihr Obst; denn das ist das Gesetz der Natur. Kurz alles arbeitet unermüdet in seinem kleinen Kreise, jedes in seiner Art, jedes nach seinen Kräften, um den großen und letzten Endzweck seines Daseyns, die Ehre des Schöpfers und die Freude der Menschen zu befördern. Was denkst du dir nun geliebter Leser, sollte Gott wol die Menschen, seine weit edelern Geschöpfe, ohne alle Gesetze, das ist, ohne alle Absicht gelassen haben? Nein! Gott

hat

hat auch gewisse Absichten mit den Menschen gehabt, sie sollten die Ehre und Zierde seiner unendlichen Majestät, und ihre eigne gemeinschaftliche Glückseligkeit befördern. Dies sind seine Absichten mit den Menschen, und die Bekanntmachung dieser Absichten, die Bekanntmachung derjenigen Mittel, durch welche sie befördert werden sollen, ist sein Gesetz. Darauf zielen alle seine Gebote und Vorschriften ab, uns zu den letzten und großen Endzwecke unserer Existenz zu leiten. Den Thieren hat Gott dies Gesetz durch natürliche Triebe eingepflanzt; der Mensch aber erkennet dasselbe durch die Vernunft und Religion. Jene müssen durch einen natürlichen Zwang gehorchen, weil sie nicht ihre Handlungen beurtheilen und regieren können; der Mensch aber, der Vernunft und Offenbarung hat, soll denselben gemäß freiwillig gehorchen. —

b) Wer

b) Wer nun die Absichten des Schöpfers durch Gehorsam und Tugend zu befördern sucht, der soll belohnet werden, und wer sie durch Sünde und Laster vereitelt soll bestrafet werden. Es ist freilich eben nicht nothwendig in Gott, daß er den Gehorsam und die Tugend seiner Unterthanen durchaus belohnen müsse. Wenn wir uns den Anordnungen und Gesetzen unsers höchsten Oberherrn unterwerfen, wenn wir auch dieselben mit allen möglichsten Eifer, Treue und Sorgfalt erfüllen, so thun wir doch nur unsere Pflicht, wir thun nicht mehr als was wir zu thun schuldig sind, wir haben also kein vollkommnes Recht einen Lohn zu fordern. Hier gilt es was Jesus sagt: wenn ihr alles gethan habt, was ihr zu thun schuldig seyd, so sprechet wir sind unnütze Knechte wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren. Allein ob Gott gleich nicht verbunden ist, den Gehorsam und die Tugend seiner Unterthanen zu belohnen, so können wir es doch sicher seiner

Güte und Liebe zutrauen, daß er es thun werde. Von dem Lohne welchen er seinen unedeln Geschöpfen, wegen ihres instinktmäßigen Gehorsams mittheilet, kann man sicher auf den Lohn schließen, den er auch einst seinen edeln Geschöpfen den Menschen mittheilen wird. Gott unser Herr und Vater, der Wohlthäter aller Lebendigen, der jedem Thiere seine Gesetze eingeprägt und in die Natur gelegt, seinen Wirkungskreis angewiesen, um die Absichten des Schöpfers mit seinem Daseyn zu befördern, hat auch so weislich dafür gesorgt, daß das Thier gewisse sinnliche Ergötzungen und Belustigungen habe, in welchen es gleichsam unwissend die Früchte seines Gehorsams geniessen kann, und zum immer thätigen Gehorsam gereitzt und aufgemuntert wird. Wie nun sollten die Menschen, als vernünftige Wesen, für ihren freiwilligen Gehorsam und Tugend nicht ein Gleiches von Gott erwarten dürffen? Würde gar kein Lohn unsere Bemühungen

krönen, würden wir auch nichts in der Ewigkeit zu erwarten haben, wie schwach würde alsdenn unsere Tugend und Gehorsam werden, und wie wenig würden wir zu ihrer Ausübung Antriebe und Ermunterungen finden? denn unser Gehorsam, unsere Tugend muß doch Liebe zur Folge haben, wenn sie ächt und rein seyn soll; aber wie können wir Gott lieben wenn er uns nicht wieder liebt? Was ist der Kampf mit sich selbst, mit seinen Lüsten und Begierden, anders, als die reinste Liebe zu Gott die aus der Fülle des Herzens quillt? Da also die Erfahrung lehret, daß nur Liebe zu Gott, uns zu tugendhaften Menschen machen könne, so muß er uns wieder lieben, und uns schon Proben und Beweise seiner Liebe gegeben haben. Ist dies wahr, daß wir hier schon Gottes Güte fühlen und beständig genießen, so dürffen wir auch sicher schließen, daß sie seiner Weisheit gemäß, nicht mit diesem Leben aufhören könne.

Den majestätischen Gedanken,
Gäb ich für alle Welten nicht,
Er bleibet wahr; die Thronen wanken:
Er bleibet fest; die Welt zerbricht.

Aber so wie Gott die Tugend und den Gehorsam seiner vernünftigen Geschöpfe belohnen will, und muß, so wird er auch den Ungehorsam, die Sünde und das Laster bestrafen. Keine Einwendung unsers Verderbens ist fähig der unendlichen Majestät Gottes, den Bliz der Gerechtigkeit aus den Händen zu reissen, mit welchen alle seine unendlichen Eigenschaften ihn bewafnen. Gott muß den Ungehorsam und die Sünde strafen, dies fodert seine allgemeine Oberherrschaft. Was würde man von einem irdischen Regenten denken, der immer von Zeit zu Zeit neue Gesetze und Verordnungen zur allgemeinen Wohlfahrt des Staats gäbe, wenn er nicht über seine Gesetze wachen, und die Uebertreter derselben strafen wollte?

wollte? Würde man denn seine Regierung noch eine Regierung nennen, und seine Befehle als Gesetze ansehen können? Nur der Bösewicht, der Mörder, und der Straßenräuber möchten sich eine solche Regierung wünschen, nicht aber der treue und fleißige Unterthan. So wenig nun ein irdischer Regent dem Uebertreter seiner Befehle und Verordnungen nicht mit Gleichgültigkeit und ohne Ahndung nachsehen kann; eben so wenig kann Gott nicht, der ein Muster irdischer Regenten ist, die Widerspenstigen und Rebellen ungestraft in seinem Reiche dulden. Welche Unordnungen müsten alsdenn in dem Reiche seiner vernünftigen Wesen entstehen? Oder man müste sich Gott als ein ganz sonderbares Wesen gedenken; als ein Wesen das blos nach Laune und Eigensinn ohne alle Grundsätze der Weisheit handelte, wenn man glauben wollte, daß er Sünde und Laster, welches seine Regierung zerstört, ungestraft lassen sollte; da er hingegen

gen im Reiche seiner unvernünftigen und leblosen Geschöpfe alles mit Weisheit regiert, und alles in beständiger Harmonie und Ordnung fortdauern läßt. Ich bin gewiß fest überzeugt, daß es Gottes allgemeine Oberherrschaft über die Welt durchaus fordere, daß er Sünde und Ungehorsam bestrafe. Denn wenn ein jeder seine Gesetze übertreten könne, so würde keine Regierung in der Welt seyn. Dies fodert die Weisheit Gottes; und kraft dieser Eigenschaft, kann der Unendliche nichts, auch nicht das geringste ohne heilige und gute Absichten unternehmen. Seine Absichten müssen auch allezeit auf diese oder eine andere Weise erreicht werden; und wäre das nicht, so müste er dies vermöge seiner Allwissenheit voraus wissen, warum gab er denn Gesetze? Ist es nicht eine allgemeine Regel der Weisheit, lieber keine Verordnungen zu geben, als sie nicht zu handhaben? Wenn wir die Gesetze des Beherrschers der Natur übertreten, wenn die Ueber-

tre-

tretung nicht einmal bestraft wird, so sind seine Gesetze ohne alle Folgen und Wirkungen, so haben sie kein richterliches Ansehen, und keine Absichten werden dadurch befördert. Können wir aber wol einen Begrif von der Weisheit des erhabensten Wesens haben, ohne zu glauben, daß er den Ungehorsam und die Widerspenstigkeit gegen seine Gesetze ungeahndet lassen werde? Und was denken wir von seiner Gerechtigkeit, fordert dieselbe wol weniger Strafen als Belohnungen? Was reden wir von seiner Ehre die durch vernünftige Wesen seiner Schöpfung verherrlichet werden soll? Was würden die Menschen, was würden die Engel, was würde das unzählbare Heer seiner vernünftigen Unterthanen, ja was würden die strafbaren Bösewichter selbst von der Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit Gottes urtheilen, wenn er nicht Sünde und Laster bestrafte, wie er Tugend und Rechtschaffenheit belohnte? Muß er nicht den Verächter seiner Gesetze die Folgen

ihres Ungehorsams empfinden lassen, um sein richterliches Ansehen zu behaupten, um seine Ehre zu retten, und zu zeigen, daß er weder unheilig noch ungerecht, noch gegen das Böse und Gute ganz gleichgültig sey?

Nun aber lehrt die Erfahrung daß c) die Tugend hier im Leben nicht allemal belohnet, und das Laster nicht allemal bestraft wird, was läßt sich davon denken? Wie oft muß nicht der Schuldige mit dem Unschuldigen, der Gerechte mit dem Ungerechten leiden? Wie oft erblicken wir nicht die Rache des Himmels wenn seine Strafgerichte ganze Länder überschwemmen, wenn die Wasserfluten die Früchte der Erde wegspülen, und die Pest ihre Einwohner hinraft, wenn ein Jerusalem mit Frommen und Lasterhaften geschleift, wenn ein Lissabon die Königinn aller Städte der Welt, auf deren Märkten beide Indien ihre Schätze feil boten, unter den Schutt der Erde begra-

den wird, und ein Sodom, unter Vereinigung der Feuerflammen, die bald aus der Erde empor steigen, bald in Blitzen von Himmel herabgeschleidert werden, seinen Untergang findet? Auf diese Art hätten wir denn noch keinen Beweiß, daß Gott in diesem Leben, nach den Gesetzen der Billigkeit und Gerechtigkeit Lohn und Strafe austheile. Wir erblicken zwar oft besondere Strafen, die diesen und jenen Uebertreter der göttlichen Gesetze dann und wann treffen, aber wenn wir einen Schritt weiter gehen, sehen wir denn nicht oft die Tugend mit eben denselben Unglücksfällen kämpfen, die das Laster verfolgen? Wie oft erblicken wir nicht den Gottesverrächter wie z. B. einen Caligula, Nero, Domitian auf dem Throne, und den Tugendfreund auf der Gallere; oder einen frommen Lazarus mit Eyterbeulen geplagt auf einem Strohlager liegen? Hieraus erhellet deutlich, daß diese Welt nicht der Ort seyn müsse, wo die Tugend nach ihren wahren Werth belohnet, und das Laster bestraft wer-

den soll. Es würde auch nicht wünschenswerth seyn, wenn Reichthum, Ehre, Ansehen, gute und bequeme Lebenstage die nothwendigen Folgen der Tugend wären. Alsdenn würde gewiß ein jeder tugendhaft leben wollen, um glücklich in der Welt zu werden, und die Tugend würde das schönste und edelste ihrer Natur verliehren. Wäre Armuth, Verachtung, Krankheit und Verfolgung die einzige Strafe womit das Laster heimgesucht würde, so würde der Bösewicht dies als etwas Geringes leicht ertragen, und nie ablassen böse zu seyn. — Das Laster hat seine bösen Folgen schon in diesem Leben, und sie sind seine Strafe; die Tugend hat hier schon ihre guten und heilsamen Folgen, und sie sind ihr Lohn. Aber wird denn auch diese Meinung allemal durch Erfahrung bestätiget, oder treffen wir nicht öfters das Gegentheil an? Sehen wir nicht oft viele Wollüstlinge, allen diesen Folgen trotzen, und durch ihre Ausschweifungen gleichsam

sam die Kräfte ihres Leibes unterhalten? Lassen sie nicht sehr oft unter ihrem grauen Haare das Feuer und die Munterkeit eines Jünglings blicken? Wie oft finden wir, daß Verleumdung und Ungerechtigkeit gegen seinen Mitmenschen, oft auf dem Urheber dieser Laster zurückkehrt, und dies ist seine natürliche Strafe? Aber wie oft gelingen nicht diese Laster, wie oft werden sie nicht mit einem glücklichen Erfolge begünstiget? — Es muß daher wahr bleiben, was ich schon gesagt habe, daß Gehorsam und Ungehorsam, Tugend und Laster nicht allemal ihre natürlichen Folgen in diesem Leben fühlen. Der Lasterhafte empfindet wol bisweilen die Unruhe des Gewissens, aber durch tausend Ausflüchte und Beschönigungen weiß er dasselbe zum Stillschweigen zu bringen. Der Tugendhafte empfindet gewiß die Ruhe der Seele, die Freude und Selbstzufriedenheit, die aus dem Bewustseyn, edler Handlungen entspringt. Aber wie schwach

und

und unmerklich werden nicht diese Empfindungen, wenn er von Trübsalen und Widerwärtigkeiten verfolgt wird, wenn er mit so vielen Hindernissen zu kämpfen hat, und die besten Absichten seines Fleißes und seiner angestrengten Bemühung verfehlt, wenn er Mangel leidet, wenn er Schmerzen fühlt, wenn alle Quellen seines Unterhalts und seiner Nahrung versiegen? Wer findet hier ein gerechtes Verhältniß zwischen dem Laster und der Strafe, zwischen der Tugend und der Belohnung? Die Unruhe der Seele, die marternden Vorwürfe des Gewissens sollten die einzige Strafe der Sünde und des Lasters seyn? Gott sollte keine andere Strafe über die Verächter seiner Gesetze verhängt haben, als solche die er durch tausenderley Zerstreuungen und Belustigungen, wenn er will, vereiteln und von sich weisen kann? Es giebt ja Menschen die niemals ihre Handlungen beurtheilen, und also auch niemals die Unruhe ihrer Seele fühlen. Es

giebt

giebt Menschen denen die Sünde und das Laster so zur Gewohnheit und Leidenschaft geworden ist, daß sie durchaus sündigen müssen; solche Menschen sind gewöhnlich in Sünden verhärtet, und so verstockt wie Pharao, daß keine Rührung des Herzens und Gewissens statt finden kann. Denn je größer das Verderben ist, desto schwächer ist das Gefühl der Seelenunruhe, desto gelinder ist also die Bestrafung; kann das ein gerechtes Verhältniß heissen? Eben dies gilt von der Belohnung der Tugend und des Gehorsams. Diese Betrachtung muß jeden Leser, das ungeheuchelte Geständniß erzwingen: da Tugend und Laster hier im Leben nicht nach ihren wahren Werth vergolten werden, also muß ein Leben jenseits des Grabes seyn, wo die vergeltende Gerechtigkeit Gottes, in Ansehung der Belohnung der Tugend, und Bestrafung des Lasters sich allgemein offenbaret; ein Leben, wo ein jeder empfängt, was er bey Leibes Leben gethan hat, es sey gut oder böse.

O Tugendfreund! wie groß muß deine Freude und Seelenruhe seyn, welche du in dieser angenehmen Hofnung empfindest. Deine Leiden sind nun nicht umsonst, deine guten Handlungen sind nun nicht vergeblich; denn jenseits des Grabes wartet ein besseres Leben, und der sichere Lohn der Tugend auf dich. Nun kannst du unbekümmert die Wege wallen, die dich zum Ziele deiner Bestimmung führen, wenn sie auch noch so rauh und dornig sind; denn jenseits der Grenzen dieser Welt erblickest du den Anfang eines neuen Lebens, in welchem Gerechtigkeit wohnet. Mit ruhiger Zuversicht kannst du stolz hinschauen auf die Unordnungen und Verwirrungen dieses Lebens, und das zukünftige erwarten. Jedes Leiden, jede Widerwärtigkeit und Verfolgung die du hier erduldest, ist ein neuer Stern in der Krone jener unaussprechlichen Herrlichkeit, die dir Gott der gerechte Richter in jenem Leben reichen wird. Nun kannst du mit ruhiger

higer Zuversicht, gelassen zu dir selbst sagen:

Nach einer Prüfung kurzer Tage,
Erwartet mich die Ewigkeit,
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit,
Hier übt die Tugend ihren Fleiß
Und jene Welt reicht ihr den Preiß.

Wahr ists ich schmecke hier auf Erden,
Schon manchen sel'gen Augenblick;
Doch alle Freuden die mir werden,
Sind nur ein unvollkommnes Glück,
Ich bleib ein Mensch und meine Ruh,
Nimmt in der Seele ab, und zu.

Hier wo die Tugend öfters leidet
Das Laster öfters glücklich ist;

Wo man den Glücklichen beneidet
Und des Bekümmerten vergißt;
Hier kann der Mensch nie frei von Pein
Nie frei von eigner Schwachheit seyn.

Hier such ichs nur, dort werd' ichs finden;
Dort werd ich heilig und verklärt,
Der Tugend ganzen Werth empfinden,
Den unaussprechlich großen Werth;
Dich Gott der Liebe werd ich sehn
Dich lieben, ewig dich erhöhn.

Da werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah,
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist mit Preiß und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Da wird der Vorsicht heil'ger Wille,
Mein Will und meine Wohlfahrt seyn;
Und liebreich Wesen, Heil die Fülle,
Am Throne Gottes mich erfreun,
Drum läßt Gewinn stets auf Gewinn
Mich fühlen, daß ich ewig bin.

Was seyd ihr Leiden dieser Erden,
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die einst den Frommen dort soll werden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit;
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie,
Ist doch ein Augenblick voll Müh.

Du aber o Lasterhafter, du Sünder und muthwilliger Uebertreter der göttlichen Gesetze, der du beständig gegen die kräftigsten Bemühungen des Weltbeherrschers kämpfest, und

seine mannichfaltigen Einladungen zur Sinnes und Lebensänderung, seine ernstlichen Warnungen und Ermahnungen muthwillig von dir gestoßen hast, erschrickst du nicht vor den Gedanken an ein künftiges Leben, und eine grenzenlose Ewigkeit? Was wird es dir nun helfen, daß du dich selbst getäuscht, und so viele sinnreiche Einwendungen gemacht hast, dein künftiges Daseyn und den göttlich großen Beruf zur Unsterblichkeit zu leugnen; was hilft es dir, daß du so ungescheut die ganze Zeit deines Lebens dem Laster und der Sünde gedienet, da du doch der Gerechtigkeit Gottes jenseits des Grabes nicht entfliehen kannst? O wie groß muß dein Schrecken, wie unaussprechlich dein Entsetzen seyn, wenn du nun aus eigner Erfahrung lernen mußt, was du in deinem verflossenen Leben nicht glauben wolltest, daß Gott Vergelter des Guten und Bösen sey, und daß er den Menschen zur Unsterblichkeit beruffen, wo die Tugend ihre

wahre

wahre Belohnung, und das Laster seine gerechte Strafe erhalten soll! —

Wie ruchlos ist die Welt,
Als ob kein Gott nicht wäre!
Ihr Sünder sollte er,
Nicht rächen seine Ehre
Wenn ihr die Unschuld plagt,
Die Armen unterdrückt,
Der Unzuchts Sclaven seyd,
Und euch mit Schande schmückt?

Der Allerheiligste,
Den ganze Rotten schmähen,
Soll euer Laster stets,
Gleichgültig, stumm ansehen?
Wenn ihr das Recht verkauft,

Der Wittwen Erndte speißt;
Wenns Laster schaamloß geht,
Und nicht mehr Laster heißt? —

III.

Vollständige Entwickelung des Begriffs von der Gerechtigkeit Gottes.

III.

Vollständige Entwickelung des Begrifs von der Gerechtigkeit Gottes.

Man macht sich öfters eine wunderbare Vorstellung von Gott und seiner Gerechtigkeit, man bildet sich ein sie bestehe bloß im Vergelten des Guten und in der Bestrafung der Sünde und des Lasters, Gott müsse sich an den Frevler und Sünder rächen, ihn hassen und verfolgen, und seine Majestät, welche durch den Ungehorsam der Menschen beleidiget worden wäre, hätte auf keine andere Art besänftiget und versöhnt werden können, als durch Christus Tod. — Auch vermischt man nicht selten, Güte, Liebe

und Erbarmung Gottes mit seiner Gerechtigkeit; der einen Eigenschaft nimmt man zu viel ab, und den andern räumt man zu viel ein, und setzt dadurch die eine mit den übrigen in Widerspruch. Wie oft erlaubt sich der Mensch Sünden und Vergehungen unter der unrichtigen Vorstellung: Gott ist ja gnädig und barmherzig, er vergiebt ja um des theuren Verdienstes Christi willen Alles, und setzt seine Gerechtigkeit zurück. — Wir beurtheilen Gott immer einseitig nach unserer Art zu denken, und glauben er könne durch Bitten und Flehen so weichherzig gemacht werden als wir, oder werde um eines fremden Verdienstes willen, unsrer Uebertretungen gar nicht gedenken. Um solchen unrichtigen Vorstellungen auszuweichen, und den Gott entehrenden Begriffen, welche unzählige abergläubische Gebräuche, Meinungen und Handlungen besonders in der römischen Kirche veranlasset haben, zuvorzukommen, will ich itzt den Begriff von der Gerech-

rechtigkeit Gottes deutlich bestimmen und entwicklen.

Gott ist gerecht, das heißt: 1) Gott hält jede Sache, jede Person, jede Handlung für das, was sie ist; er stellet sich dieselbe so vor, wie sie ist; das Gute als gut, das Böse als bös, das Kleine als klein, das Große als groß, das Schwache als schwach, das Starke als stark, den Fehler als Fehler, das Verbrechen als Verbrechen, den Vorsatz als Vorsatz, den Muthwillen als Muthwillen, die That als That. Dies fodert die höchste Vollkommenheit seines grenzenlosen unendlichen Verstandes. Diesem zufolge, kann er nicht hintergangen, nicht betrogen, nicht getäuscht werden. Er ist keines Irrthums fähig, und kann von keinem Scheine geblendet, von keiner Leidenschaft beunruhigt, von keiner betrüglichen Gestalt des Heuchlers in die Irre geführt werden; kurz er kann sich die Sachen nicht anders vorstellen, als sie sind.

Gott ist gerecht, das heißt: 2) Er legt jede Sache den Werth bei, den sie sowol in sich selbst, als in ihren Folgen, und in ihrer Verbindung mit den übrigen Dingen hat, — Er beurtheilt jeden Gedanken, jede Gesinnung und Handlung seiner vernünftigen Wesen auf das richtigste und untrüglichste; unterscheidet Glück und Verdienst, Unglück und Schuld, Nothwendigkeit und Freyheit, Natur und Moralität auf das genaueste von einander, richtet den Menschen nicht bloß nach dem, was er thut und unterläßt, sondern nach dem was er in seiner Lage, nach seinen Umständen, Fähigkeiten und Kräften, nach seinen Verbindungen mit dem häuslichen und bürgerlichen Leben, nach seinen Absichten und Ursachen, nach den Hindernissen und Schwierigkeiten thun oder lassen konnte. — Nach der Verschiedenheit dieser Dinge muß also die ungerechte böse That nach den gerechtesten Urtheil Gottes, bald als unvermeidliche Fehler, bald

als

als strafbares Verbrechen, und die gerechte gute That, bald keiner Achtung und keines Beifalls, bald aber der vorzüglichsten Gutheissung und Belohnung würdig seyn. — Um allgemein verstanden zu werden, will ich lieber die Sache so ausdrücken: Gott richtet sich in seiner Beurtheilung aufs genaueste darnach, ob wir nach Grundsätzen tugendhaft handeln, und gesinnet sind, oder ob diejenige gute That, die wir ausüben, ein Bedürfniß unserer Natur sey. Z. B. die Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende ist eine Tugend, die Gott nach der Versicherung Jesu auf eine vorzügliche Art belohnen will; nun aber kömmt es allezeit darauf an, ob die Wohlthätigkeit ein Naturtrieb ist, oder ob sie aus Bewegungsgründen unsrer Moralität geschieht. Geschieht sie aus Antrieb unsrer Natur, ohne alle Absicht und Bewegungsgründe, so kann sie bei weiten eines solchen Beifalls und Lohnes nicht fähig seyn, als jene, die aus Ueberlegung und

edeln Grundsätzen geschieht. Eben dies gilt von dem Laster und der Sünde. Eine Sünde die aus Dummheit, oder aus unwiderstehlichen Naturtrieben, aus Verführung und übertriebener Zuredung geschieht, muß in dem Urtheile Gottes bloß als unvermeidlicher Fehler angesehen werden; hingegen eine Sünde die recht mit Vorsatz und Ueberlegung geschieht, als strafbares Verbrechen betrachtet werden. Und so ist das Urtheil Gottes allezeit richtig und gerecht; so ist es stets unpartheyisch, stets unfehlbar, bezieht sich auf den ganz innern und äußern Zustand des Menschen, übersieht nichts Gutes und nichts Böses, und ist nie, wie nach menschlicher Art zu reden, weder zu strenge noch zu gelinde, sondern allezeit der Wahrheit gemäß. —

Gott ist gerecht, das heißt: 3) Gott ist gegen jede Sache so gesinnet, wie es ihrer wahren Beschaffenheit gemäß ist. Sein Wohlgefal-

gefallen oder sein Mißfallen, seine Zuneigung oder Abneigung beruhet nicht auf Willkühr, nicht auf Eigensinn, auch nicht auf selbstsüchtige, eigenmächtige Leidenschaften, sondern allein auf Wahrheit. Er billigt und liebt also auch das Gute zu allen Zeiten, an allen Orten, wo und bei wem es sich findet, bei Juden, Heiden, Türken und Christen, ohne alle Rücksicht auf Religion, Rang und Stand der Menschen; denn bei ihm ist kein Ansehen der Person. Er mißbilligt und verabscheuet aber auch alles Böse, in so weit es böse ist, einmal wie das andere, bei einem Menschen wie bei dem andern, in allen seinen Gestalten und Wirkungen, es finde sich, wo es wolle, und geschehe von wem es wolle, vom König oder vom Bettler, von seinem Verehrer oder von seinem Verächter, von dem Christen oder von dem Heyden, von dem guten oder von dem bösen Menschen.

Gott ist gerecht, das heißt: 4) Gott behandelt jede Sache, jedes Subjekt, so, wie es seiner Natur und Beschaffenheit gemäß ist, nemlich nach seinen Fähigkeiten und Kräften, nach seinen Umständen und Bedürfnissen, nach seinem Stande und nach seinen Verhältnissen und Verbindungen mit andern Dingen, kurz so, wie es die Wahrheit der Sache mit sich bringt. Er behandelt also den Schwachen als schwach, den Starken als stark, verlangt von jenem nicht, was er von diesem fordert, und rechnet es jenen, wenn er fehlt und sich versündiget, nicht so hoch an, als diesem. Anders behandelt er den Irrenden, anders den, der seinen Willen weiß, und ihm nicht gethan hat. Diese Bemerkung macht Jesus selbst, wenn er sagt: Ein Knecht, der seines Herren Willen weiß und hat es nicht gethan, ist doppelter Streiche werth. Anders verfährt er mit dem, der sich vom Wege der Tugend verirret hat, anders mit dem, der standhaft und un-

ver-

verdrossen fest auf dem Wege der Tugend fortwallet; jenem reichet er die Hand dar, und bietet ihm seine Unterstützung an, diesen muntert er oft zur treuen und eifrigen Fortsetzung seines Laufs auf. Den Guten behandelt er als gut, und den Bösen als böse, läßt jenen den Trost eines guten Gewissens empfinden, der aus dem Bewustseyn recht gehandelt zu haben entspringt, und früh oder spät den Lohn der Tugend genießen; und diesen die schändlichen Folgen der Sünde und des Lasters erfahren; um jenen zu stärken und zu befestigen, und diesen zur Aenderung seines Lebens und zur Bestimmung zu leiten. Anders züchtiget und straft er den Unglücklichen und Unvorsichtigen, anders den Boshaften, Verstockten und Hartnäckigen. Anders belohnet er den, der unter günstigen Umständen seine Pflicht erfüllt, und tugendhaft gelebt hat, anders den, der unter starken Versuchungen und Reitzungen zur Sünde, seinen Vorsatz, der

Tugend treu zu bleiben, standhaft und unerschrocken ausgeführt hat. So wird er von dem, dem er viel gegeben, viel fordern, und von dem, dem er viel anvertrauet hat, z. B. von Königen und Fürsten, von Predigern und Lehrern, viel wieder verlangen, und so einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. — Dies heist Gerechtigkeit in dem weitesten Umfange, in der wahren Bedeutung des Worts, wie sie sich von dem allervollkommensten Wesen, das über alle Schwachheiten und Leidenschaften unendlich weit erhaben ist, erwarten läßt.

IV.

Folgerungen aus dem Begriff
von der
Gerechtigkeit Gottes.

IV.

Folgerungen aus dem Begrif von der Gerechtigkeit Gottes.

1) Gottes Gerechtigkeit kann niemals mit seiner Güte, Liebe und Erbarmung im Streite stehen. Nie kann jene etwas verlangen, daß diesen zuwider wäre, nie kann die eine das Uebergewicht über die andere haben, oder den Sieg erhalten. In Gott ist lauter Uebereinstimmung, lauter Wahrheit, alles dieselbe unumschränkte, unveränderliche Vollkommenheit. Wenn der Mensch oft lange zwischen den Aussprüchen der Gerechtigkeit, und den Antrieben der Güte hin und her wankt, wenn bald

die eine, bald die andere bei ihm sieget, so ist bald seine Unwissenheit und Schwachheit, bald seine Leidenschaften Schuld daran. Wir betrachten öfters die Sache von der einen, und nicht zugleich von der andern Seite, oder überhaupt so wie unsere Einsichten und Kenntnisse sind, so sind unsere Urtheile, und so oft dieselben sich vermehren oder fallen, so ändern sich auch allemal unsere Urtheile und Neigungen. Bald mischet sich Furcht oder Hofnung, bald sinnliche Liebe, oder persönliche Abneigung, bald unsere jedesmalige Gemüthsstimmung in unser Urtheil, so daß die Waageschaale bald steigt, bald sinkt. Nichts von diesen allen kann bei Gott dem allervollkommensten Wesen statt finden. Er übersieht alles auf einmal, kennet alles aufs genaueste in einem Augenblick, ist keiner Leidenschaft unterworfen, seine Erkenntniß ist untrüglich, sein Urtheil unfehlbar, sein Verstand unendlich und von allen Zweifeln, von aller Ungewißheit und Unentschlos-

schlos-

schlossenheit frei. Wie könnte nun seine Gerechtigkeit mit Güte, Liebe und Erbarmung streiten? Nein, seine Gerechtigkeit ist nichts anders als Liebe und weise Güte, und diese nichts anders als jene. Beide sind ein und eben dasselbe, beide richtige Beurtheilung und Behandlung einer jeden Sache. Und in der That, was ist weise Güte? Weise Güte ist Wohlthun und Wohlwollen, mit Verstand und Absicht verbunden; und eben das heist auch gerecht seyn. Z. B. Wenn ein Vater zur Belehrung und Besserung seines Sohnes, ihm die unangenehmen Folgen seiner Thorheit und Unart empfinden läßt, das heist, wenn er ihn straft, so will er ihm eben dadurch wol, und thut ihm Gutes auf die Art, wie sich beides für ihn schickt, das heist, er liebt ihn mit weiser Güte, oder er ist gerecht gegen ihn, er behandelt ihn so wie es seiner wahren Beschaffenheit gemäß ist. Paulus bestätigt dieses, wenn er sagt: Welchen der Herr

lieb hat, den strafet und züchtiget er, und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater am Sohn. —

2) Die Gerechtigkeit Gottes ist unveränderlich, d. h. sie bleibt immer dieselbe, sie urtheilt und wirkt immer nach den Gesetzen der Wahrheit. — So unveränderlich die höchste Vollkommenheit Gottes ist, so unveränderlich ist auch seine Gerechtigkeit, die wesentlich zu dieser Vollkommenheit gehört, und nur eine besondere Art ist, wie sich dieselbe offenbaret, und wie wir uns dieselbe vorstellen. Gottes Gerechtigkeit kann also durch nichts aufgehalten, durch nichts eingeschränkt werden, durch nichts eine andere Richtung bekommen, als durch die Veränderung, durch die Verbesserung oder Verschlimmerung der Sache, oder der Person selbst, die ihr Gegenstand ist, d. h. sobald sich der Mensch ändert, verbessert oder verschlimmert, sobald ist auch das Urtheil, das Gott

von ihm fällt, und die Art wie er ihn behandelt, dieser Aenderung, dieser Verbesserung oder Verschlimmerung angemessen. Nur dann also wenn der Lasterhafte wirklich gut wird, nur in so weit er solches wird, kann Gott sein Urtheil von ihm, seine Gesinnungen, und sein Verhalten gegen ihn ändern, und ihn nicht mehr als einen lasterhaften, sondern als einen guten Menschen ansehen, und behandeln, anders ist es gar nicht möglich. Sollte Gott, ohne Aenderung des Sinnes und Lebens, den Lasterhaften sein Wohlwollen und seine Gnade schenken, so müste Gott, der Allwissende, sich die Dinge und ihre Beschaffenheit und ihre Verhältnisse anders vorstellen können, als sie in der That wären; so müste er das Böse für gut halten, oder auf eine mit seinem unendlichen Verstande streitende Weise urtheilen und handeln. Und wer fühlt nicht die Unmöglichkeit der Sache?

Daraus folgt 3) die Gerechtigkeit Gottes kann durch keine äußere Dinge befriediget, durch nichts besänftiget, durch nichts gewonnen oder bestochen werden, weil sich sein Urtheil von der Beschaffenheit und dem Werth der Dinge nicht ändern kann, so lange sich die Dinge selbst nicht ändern. — Der Mensch kann wol sein Urtheil von einer Sache, und sein Verhalten gegen dieselbe ändern; ohne daß sich die Sache selbst ändert. Denn der Mensch hält oft Schein für Wahrheit, oder verliehrt die von Leidenschaft beherrscht, ganz aus dem Gesichte. Aber so ist es nicht bei Gott; denn ihm liegt alles bloß und entdeckt vor Augen, bei ihm ist kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Der weltliche Richter kann wol das Aeußere mit dem Innern verwechseln, jenes für einen hinlänglichen Ersatz von diesem halten, und den Uebertreter des Gesetzes, die Geldbuße, oder die Gefängnißstrafe die ihm auferlegt ward, zur Vergütung seiner Uebertretung anrechnen,

wenn

wenn der Uebertreter gleich das bleibt was er vorher war. Aber nicht Gott der das Innere durchschaut, und nur nach der genauesten Wahrheit richtet und handelt. Nein, weder Opfer noch Gaben, weder Büßungen noch Casteyungen, weder äußere Vorzüge, noch fremdes Verdienst können das untrügliche Urtheil Gottes von dem, was eine Sache oder eine Person ist und thut, ändern. — So lange unsere Gesinnungen und Handlungen böse und lasterhaft sind, so lange kann sie Gott nicht für gut und gerecht halten; die Gesinnungen und Handlungen Jesu mögen noch so gut, rein und heilig, noch so verdienstvoll gewesen seyn. — Man kann uns wol um eines andern willen gewogen seyn, und Gutes thun, aber nicht um eines andern willen, uns für besser halten, als wir wirklich sind, oder uns anders behandeln als es unserer Natur und Fähigkeiten gemäß ist. So thut uns Gott nach der Bibellehre um Jesus willen wol, und hat uns durch

ihn viele Wohlthaten erwiesen, und läßt uns durch ihn viele Wohlthaten wiederfahren, die wir nicht als nothwendig von ihm fordern, nicht als eine Folge unsers guten Verhaltens von ihm erwarten können, sondern die Folgen seiner durch Jesum getroffenen Veranstaltung zu unsrer Glückseligkeit sind. Aber daß das Blut Jesu Christi uns rein machen könne von alle unsern Sünden, daß Gott der Laster und Bosheiten die wir verübt um seines Sohnes willen nicht gedächte, und uns als gut und gerecht ansehen sollte, dies ist unmöglich und streitet mit alle seinen Eigenschaften, eben so unmöglich als daß das, was Jesus zum Wohl und zur Glückseligkeit der Sterblichen auf Erden gethan hat, das Urtheil Gottes von uns und seine Gesinnungen gegen uns, zu unserm Vortheil oder der Wahrheit zuwider, hätte ändern und umstimmen können und dürfen. Nein, Gott bleibt bis in Ewigkeit eben derselbe der er von Ewigkeit war; ewig der gerechte, liebe-

volle,

volle, gütigste und weiseste Vater der Menschen, der weder von der Wahrheit und Gerechtigkeit abweichen, noch zur Güte, Liebe und Erbarmung durch Bitten und Flehen der Menschen, oder durch das Verdienst Jesu, und seine Vorbitte erst bewogen werden kann. Und wenn wir auch in der Bibel solche Vorstellungsarten finden, so müssen wir nie dabei vergessen, daß Gott bei dem Unterrichte, den er den Menschen ertheilen ließ, sich nach ihrer jedesmaligen Fassungskraft, und ihren jedesmaligen Bedürfnissen richtete; daß er mit Kindern als mit Kindern, mit Schwachen als mit Schwachen spricht, und daß auch wir, aus Kindern Jünglinge und Männer zu werden, bestimmet sind.

4) Die Gerechtigkeit Gottes ist dem Heuchler, dem Boshaften, dem Lasterhaften schrecklich; dem Schwachen, doch aber aufrichtig gesinneten, tröstlich; dem Guten und Frommen erfreulich. — Und in der That, schrecklich

muß

muß die Gerechtigkeit Gottes dem Heuchler, dem Boshaften, dem Lasterhaften seyn! denn so lange er das bleibt, was er ist, kann Gott sein Urtheil und seine Gesinnungen gegen ihn nicht ändern, und keine Wünsche und Gebete, keine Versprechungen noch Gelübde, keine Allmosen noch Gottesdienst, können die Stelle der wirklichen Besserung vertreten. —

Nein, Gott müste aufhören Gott zu seyn, sein Verstand müste verdunkelt, sein Urtheil verkehrt werden, wenn er den Sclaven der Eitelkeit, der Wollust, des Neides, des Hasses, oder irgend eines andern Lasters nicht für das, was er wirklich ist, sondern für etwas anders halten, oder ihn anders behandeln sollte, als es seiner wahren Beschaffenheit gemäß ist. —

Gott müste aufhören Gott zu seyn, den Lasterhaften als sein Geschöpf zu lieben, ihn mit weiser Güte zu lieben, wenn er seine Laster

anders ansehen wollte, als sie wirklich wären; denn so würde er nie frei, nie besser, nie glückseliger werden.

O Mensch, willst und denkst du je besser zu werden, so verlange ja nicht, daß Gott weniger gerecht sey, oder daß er dich mit partheiischer blinder Liebe beurtheilen und behandeln solle! Täusche dich auch niemals im Leben mit falschen Vertrauen auf die Gerechtigkeit und das Verdienst Jesu. Denn Jesus Heiligkeit und Tugend soll dir nur zum Beispiele, zur Ermunterung und zum Muster dienen, aber den Mangel deiner Frömmigkeit und Reinigkeit des Herzens kann sie eben so wenig ersetzen, als wenn ein Anderer für dich essen und trinken wollte. — Das aber ist die gewisseste, die untrüglichste Regel für alle Zeitalter des Lebens, die ich dir geben kann:

Thue Buße, ändere und bessere deine Gesinnungen, dein Leben und Wandel, so darfst du Gottes Gerechtigkeit so wenig fürchten als seine Güte, selbst bei der unvollkommensten Tugend und Frömmigkeit darfst du dich nicht knechtisch fürchten, wenn nur dein Bestreben immer besser und tugendhafter zu werden aufrichtig und anhaltend ist. —

So schrecklich die Gerechtigkeit Gottes dem Heuchler, dem Boshaften und Lasterhaften ist, so tröstlich ist sie dem schwachen und fehlerhaften, doch aber redlich gesinnten Menschen. Nie kann und wird Gott der Gerechte den Schwachen für stark halten, oder von jenem eben das verlangen, was er von diesem fordert. Nie kann und wird er den fehlenden, wenn er seine Fehler erkennt, und an seiner Besserung unablässig arbeitet, so ansehen und behandeln, wie den muthwilligen Sünder oder den ver-

härteten Bösewicht. Nie kann und wird er irgend einem Menschen, der durch Uebung und Leiden vollendet werden soll, schwerere Uebungen, oder härtere und längere Leiden auflegen, als er zu tragen vermag, oder als zu seiner Vollendung gehören. —

Giebt mir mein Herz das Zeugniß der Rechtschaffenheit, so kann ich mich bei allen meinen Fehlern und Schwachheiten eben so ruhig und getrost der Gerechtigkeit als der Güte meines Gottes überlassen, und habe so wenig von jener Strenge zu fürchten, als von dieser Nachsicht und Schonung! denn sie sind wesentlich ein und eben dasselbe, weil in Gott lauter Wahrheit, Unveränderlichkeit und Uebereinstimmung herrscht.

Aber wie erfreulich muß die Gerechtigkeit Gottes dem Menschen seyn, der schon große Fortschritte in der Tugend und Frömmigkeit

 ge-

gemacht hat, und sich der menschlichen und christlichen Vollkommenheit immer mehr nähert! Welche Freudigkeit muß nicht in seiner Seele herrschen bei dem Gedanken an Gott seinen Aufseher, Richter und Vergelter! Mit welcher frohen Erwartung kann er dem Tage des Gerichts und der Vergeltung entgegen sehen! Wie ruhig und zufrieden kann er auch denn seyn, wenn seine Tugend und Rechtschaffenheit von Menschen verkannt worden, und unbelohnet geblieben! Welchen Werth muß nicht der Beifall Gottes jeder guten That die er verrichtet in seinen Augen geben, und wie sehr ihn für den Mangel jedes andern Beifalls, und jeder andern Belohnung schadlos halten! —

V.

Gedanken über die Lehre von der Dreieinigkeit.

V.

Gedanken über die Lehre von der Dreieinigkeit.

Diese Lehre ist zu allen Zeiten in der christlichen Religion ein Anstoß gewesen; Einige haben sie wollen ganz verwerfen, andere haben gesucht, sie bald auf diese, bald auf jene Art zu erklären, um sie in ein helleres Licht zu setzen, und dem menschlichen Verstande begreiflicher zu machen. Aber es ist bei allen ihren Bemühungen noch nichts ausgerichtet, diese Lehre ist und bleibt so lange wir Menschen sind, uns immer ein Geheimniß. Man will freilich keine Geheimnisse in der Religion wis-

sen, es soll alles erklärbar und deutlich seyn, und doch muß man Geheimnisse in der Natur zugeben. Da wir also in der Natur so vieles vorfinden was wir nicht erklären und begreiffen können, wie z. B. die Entstehung und Bildung des Kindes im Leibe der Mutter, die Vereinigung der Seele mit dem Körper, die anziehende Kraft des Magnets und was dergleichen mehr, wie vielmehr muß dasjenige uns geheimnißvoll und dunkel bleiben, was in Gott ist. Es ist daher Stolz, Vermessenheit und zugleich Geistesschwäche, wenn man sich einbildet Gott ganz mit seiner kleinen Seele begriffen und studieret zu haben, weil man dasjenige wohl gelernt, was in den Lehrbüchern der Gottesgelehrsamkeit und Philosophie von ihm gesagt wird. Denn alle die Vollkommenheiten und Eigenschaften die wir von der Natur Gottes aufzuzählen wissen, haben wir durch Folgerungen und Schlüsse hervorgebracht, und bloß von den menschlichen

Eigenschaften und Vollkommenheiten, womit sie der Schöpfer begnadiget hat, abgeleitet. Alles beruhet bei uns auf Vergleichungen mit uns selbst. Wir schliessen so: wenn ich ein wohleingerichtetes Gebäude sehe, so kann ich nicht glauben, weder daß es sich selbst gemacht, noch daß es durch ein Ungefehr entstanden sey; ich sehe hier ein unermeßliches Weltgebäude, wo Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit allenthalben herrschen, wo alles so vernünftig, weise und zweckmäßig geordnet ist; ich kann also noch vielweniger glauben, daß dieses Gebäude durch ein Ungefehr entstanden, es muß also ein Wesen seyn, daß dieses alles gebildet hat. Um nun diesem Wesen gewisse Vollkommenheiten zuzueignen, schließen wir so: ich denke, also derjenige der mir das Vermögen zu denken gegeben hat, muß auch denken können. Ich besitze die Freyheit mich selbst zu entschliessen, meine eignen Handlungen wie ich will zu lenken und zu wählen; also derjenige von dem

ich bin, muß die Freyheit auch besitzen. Ich liebe das Gute und hasse das Böse, das nenne ich Güte, Rechtschaffenheit, Heiligkeit; derjenige der mich gebildet hat, muß folglich diese Vollkommenheiten haben. Ein Mann der einen großen Körper mit leichter Mühe in Bewegung setzt, muß stark und mächtig seyn, wie stark muß also dasjenige Wesen seyn, daß so unzählbare Welten, so ungeheure Himmelskörper mit seiner Kraft erhält? Wer sich an dem Wohl anderer Menschen ergötzet, wer sich bemühet ihre Glückseligkeit zu befördern, der ist gütig und liebreich; Gott muß also die höchste Güte und Liebe seyn, der so viele Millionen Geschöpfe zum Daseyn und zur Glückseligkeit berufen hat. Diese Schlüsse sind alle ganz richtig und auf solche Art haben wir nur die Vollkommenheiten Gottes für unsrer Fassungskraft entwickelt, aber kennen wir nun die Natur, das Wesen und die Eigenschaften Gottes, wie sie an sich sind? Alle unsere Nachfor-

forschungen sagen uns nur so viel, daß in Gott etwas ähnliches seyn müsse, das eine schwache Aehnlichkeit mit den Vollkommenheiten habe, die wir an uns finden; aber wie diese Vollkommenheiten an sich, ihrer Natur nach in Gott seyn, das sagen sie uns nicht, dies bleibt uns ein unauflößliches Geheimniß; indeß sobald wir von den Vollkommenheiten in Gott hören, gleich denken wir an seine Eigenschaften, die bloß nach unserer Art zu denken und zu schließen entschieden sind. Eben so geht es auch mit der Dreieinigkeit Gottes, wir hören und lesen die Ausdrücke vom Vater, Sohn und Geist: gleich denken wir an drei Personen, und mithin an das was bei uns Vater und Sohn heißt, und machen wegen der Benennung Vater und Sohn folgenden für uns ganz richtigen Schluß: Gott kann keinen Sohn haben, denn er hat keine Frau. Aber bei diesen Benennungen und übereilten Schlüssen sollte man nur allezeit bedenken, daß wenn die Of-

fenbarung vom Vater, Sohn und Geist spricht, vermöge welcher wir bloß die Lehre von der Dreieinigkeit kennen, sie mit Erwachsenen, gleichsam in Kindertone redet, um diese Lehre nur auf eine schwache, dem menschlichem Verstande einleuchtende Art bekannt zu machen. Solche Vorstellungen von Gott waren unter den damalig lebenden Menschen der Vorwelt unvermeidlich und gleichsam nothwendig; denn man hätte entweder gar nichts von Gott reden können, oder man muste so reden, um den Menschen damaliger Zeit, die an solche Begriffe und Vorstellungsarten gewöhnt waren, verständlich zu werden; und selbst die menschliche Sprache ist zu arm und hat nicht Worte genug um die Vollkommenheiten Gottes und die Einrichtung seiner Natur gehörig zu schildern. — Soviel aber läßt sich mit Gewißheit aus der Benennung, Vater, Sohn und Geist, darthun, daß in Gott etwas seyn müsse, das eine schwache Aehnlichkeit mit demselben hat.

Es müssen also drei Verschiedenheiten oder Wirklichkeiten in Gott existiren die zur Vollkommenheit seiner Natur und seines Wesens gehören, und für die menschliche Vernunft unnennbare, unerklärliche und unbekannte Dinge sind.

Es lassen sich daher die Vollkommenheiten des höchsten Wesens der Welt, in zwo Klassen eintheilen; einige sind so beschaffen, daß wir etwas ähnliches in dem menschlichen Geiste finden, dazu rechnen wir Verstand, Freiheit, Weisheit, Allmacht, Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit und dergleichen mehr; es giebt aber andere hingegen, die nichts ähnliches in dem menschlichen Geiste haben, und diese Vollkommenheiten in Gott, lassen sich nicht durch unsere eigene Kräfte entdecken, sondern sie müssen uns durch die Offenbarung bekannt gemacht werden. Vielleicht giebt es in der grenzenlosen Schöpfung Gottes, Geister, die in ihrer

Natur was ähnliches finden, die auch in ihrem eignen Wesen eine Dreiheit entdecken, aus welcher ihr Wesen bestehet, sie werden gleich durch die Vergleichung den Schluß machen, daß in dem höchsten Wesen, auch eine ähnliche Dreieinigkeit seyn müsse. Ob wir aber gleich nichts ähnliches in unserer Natur finden, so dürfen wir deshalb nicht schließen, daß es auch in Gott nicht statt haben könne, wir möchten sonst auf Absurditäten gerathen. Denn das ist die Folge gar nicht, was in unsrer Natur nicht statt findet, daß es auch in der göttlichen nicht statt finden könne. Dies wäre gerade so als wenn man sagen wollte: mein Geist kann nicht einmal ein Sonnenstäubchen aus Nichts hervorbringen, also Gott auch nicht. Oder mein Geist kann nicht zugleich an allen Orten wirken und gegenwärtig seyn, also Gott auch nicht. Mein Geist kann nur einen sehr dunkeln Blick in das Zukünftige werfen, nicht aber alles aufs genaueste übersehen, also der unendliche Geist

Got=

Gottes auch nicht. Dies siehet man nun sind einfältige Dinge, immer und in aller Art, von sich auf Gott schließen zu wollen, um dadurch sich ein Recht zu nehmen, Wahrheiten, die an sich natürlich seyn können, zu leugnen. Denn was für mich ein Geheimniß ist, kann für einen andern, der die Sache vielleicht besser einsehen gelernt, ganz leicht und erklärbar seyn. So auch von der Lehre der Dreieinigkeit. Wenn sie gleich uns dunkel und unbegreiflich ist, kann sie doch an sich wahr seyn, und den Engeln, die wahrscheinlich höhere Erkenntniß von den göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten haben als wir, ganz begreiflich seyn, und nichts unnatürliches haben.

Drum lerne o Mensch, lerne die Grenzen deiner Vernunft kennen, und erhebe dich nicht zu weit über das Unsichtbare; denn es ist genug für dich, daß die Vorsehung des Höchsten dir in deiner gegenwärtigen Verfassung so viel

von seinem Wesen geoffenbaret hat. Willst du noch mehr, da Jesus der göttliche Gesandte des Himmels, diese Lehre als eine göttliche vorträgt, und sie durch eigene Ueberzeugung aus der Feierlichkeit die bei seiner Taufe im Jordan vorging bestätiget? Alle seine Lehren sind göttlichen Ursprungs, und Wahrheiten bis auf den heutigen Tag, und niemand, unter den gelehrtesten und scharfsinnigsten Männern, hat darin Betrügereien entdecken, oder bessere Lehren, als diese, vortragen können. Wer in vielen Stücken die Wahrheit redet, den darf man sie auch in einzeln Erzehlungen zutrauen; also auch wenn in allen Lehren der Religion Jesu Wahrheit und Gewißheit anzutreffen ist, so darf sie auch nicht weniger in der Lehre von der Dreieinigkeit zu finden seyn.

VI.

Ueber die

Hölle.

VI.

Ueber die Hölle.

Die Alten, sowol Juden als Heyden, haben sich die Hölle unter der Erde als einen Feuerschlund gedacht, wo die lasterhaften Menschen, für ihre Uebelthaten, nach dem Tode gepeiniget würden. Daher sind alle die Benennungen שאול, αδης γεεννα, Tartarus, entstanden. Z. B. Die Pharisäer glaubten, daß die Seele eine unsterbliche Natur habe, und daß sie unter der Erde gestraft und gerichtet werde. Die

Es-

Essäer haben, nach Josephus Nachricht, de bello iudaico, libr. 2. 8. gelehrt, daß die gottlosen Seelen in eine finstere kalte Gruft eingeschlossen, wo sie ununterbrochne Quaalen leiden müsten. Auch soll die Hölle, nach vieler hebräischer Rabbiner Meinung, viele tausend Jahre vor Anfang der Welt vorhanden gewesen seyn; ja sie haben auch sogar gesagt, daß die Hölle in der letzten Zeit aufhören, und statt ihr werde die Sonne neun und vierzigmal so heiß als itzt scheinen und die Gottlosen verbrennen. Man hat auch geglaubt, daß die Hölle dem Paradiese des Himmels so nahe läge, daß die Lasterhaften die Frommen, und die Frommen die Lasterhaften sehen könnten. Und diese Meinung muß wol zu den Zeiten Christi die herrschende gewesen seyn, weil Jesus in einer Parabel sagt, daß der reiche Mann aus der Hölle, dem Lazarus im Paradiese habe sehen können. Denn so wie Jesus sich überhaupt nach den herrschenden Ideen und Meinungen

der Juden, um ihnen verständlich zu werden, richtete, so hat er es auch hier gethan. Mir ist keine Stelle im neuen Testament bekannt, wo sich Jesus auf eine besondere Art über die Hölle erklärt und ausgedrückt hätte; so viel aber darf man wol voraussetzen, daß besonders die Juden alle ihre Begriffe und Vorstellungen, von der Hölle, zuerst aus gewissen Gemälden der Propheten geschöpft haben. Z. B.

Jesaias 30, 33. Die Grube ist von gestern her zugerichtet, ja dieselbe ist auch dem Könige bereitet, tief und weit ist ihre Wohnung und darinnen Feuer und Holz die Menge. Der Odem des Herrn wird sie anzünden wie ein Schwefelstrom.

Cap. 66, 24. Denn ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer nicht verlöschen, und werden allem Fleisch ein Greuel seyn.

Hiob 10, 21. 22. Ehe denn ich hingehe und komme nicht wieder, nemlich in das Land der Finsterniß und des Dunkels, da keine Ordnung ist u. s. w.

Psalm 49, 15. 16. Sie liegen in der Hölle wie Schaafe, der Tod naget sie. aber die Frommen werden gar bald über sie herrschen, und ihr Trotz muß vergehen, in der Hölle müssen sie bleiben.

Sprüch. Sal. 7, 27. Ihr Haus sind Wege zur Höllen, da man hinunterfährt

fährt in der Todten Kammer.

Dies mag genug seyn, um zu zeigen wie die Alten den Begriff von der Hölle erlangt, und warum sie sich dieselbe unter der Erde vorgestellet haben. Das Bild welches sie gewählt hatten, die Quaalen der Lasterhaften auszudrücken und in etwas zu bestimmen, weil sie das wesentliche derselben nicht kannten, war das Feuer. — Dies war nun gerade für die sinnliche Denkungsart der damaligen Zeit die schicklichste Idee den rohen Menschen von Sünden und Lastern zurück zu halten, weil man die Kraft des Feuers, und den Schmerz welchen der Brand verursachet, allgemein kannte. Für uns aber, die wir durch die Religion Jesu bessere und hellere Einsichten erhalten haben, ist eine solche Vorstellungsart, der Hölle, ganz überflüßig, und macht in unsern Tagen, wo man selbst denkt, forscht und untersucht, keinen

solchen Eindruck mehr auf das Herz, wie vormals. Ich will mich daher bemühen, die Hölle von der Seite vorzustellen, wie der vernünftige Mensch und Christ sich dieselbe gedenken muß, und sie unter vier Sätzen in ein gehöriges Licht zu bringen suchen. Die Hölle, welche der Lasterhafte jenseits des Grabes zu fürchten hat, besteht also:

1) In einer gänzlichen Beraubung aller der geliebten Gegenstände welche seine sinnlichen Begierden befriedigen können.

2) In einer schmerzhaften Unruhe des Gewissens.

3) In einer gänzlichen Ausschließung von der Gemeinschaft mit Gott, und den Seligen jenes Lebens.

4) In der Empfindung des göttlichen Zorns.

1) Die Beraubung der geliebten sinnlichen Gegenstände ist ein Theil von der Verdammniß der Lasterhaften in jener Welt, dies sagt uns die Vernunft, und die Bibel bestätiget es. Wo keine hinlängliche Befriedigung der Begierden ist, da muß Unruhe, Mißvergnügen herrschen, und eine Seele die sich ganz von ihren Leidenschaften im Leben regieren und fesseln ließ, muß in der Ewigkeit nothwendig unglücklich seyn, wenn sie auch ins Paradies des Himmels versetzt würde, und in der Mitte der seligen Versammlung aufgenommen würde. — Denn mit den Gesinnungen und Gedanken, mit den hier gewohnten bösen Trieben und Handlungen womit die Seele des Menschen den Körper verläßt, geht sie in die Ewigkeit über. Hier erwachen und regen sich die alten Begierden und Neigungen wieder aufs neue

sehr heftig, fordern Befriedigung und finden sie nicht; und dies verursachet Schmerz und Betrübniß, und dieser Schmerz, diese Betrübniß ist die Hölle. — Man stelle sich z. B. einen wollüstigen Menschen vor, der in seinen sinnlichen Ergötzungen seine höchste und einzige Glückseligkeit gesetzt hat, der von seiner üppigen Tafel, von seinem vollen Becher, von seinen leichtsinnigen Gesellschaften, und unreinen Umarmungen, aus dem Schimmer seines Purpurs durch den Tod weggezückt, bald erwacht, und sich nackend und bloß von seinen garstigen Lüsten zum Scheusal ausgezeichnet, von dem nicht mehr zu sättigenden Hang der Sinnlichkeit, wie von einen brennenden Durst gequält wird, und keinen Tropfen zur Kühlung seiner entzündeten Zunge, wie der reiche Mann, von dem Jesus im Evangelio redet, erwarten darf; welche Quaal dies seiner Seele verursachen müsse! die Stelle welche man im 16 Cap. Luc. findet, worin der reiche Mann redent einge-

geführt wird, wenn es heißt: Sende Lazarum, daß er das äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme, soll bloß die starke Sehnsucht nach der Befriedigung der Lüste und Leidenschaften andeuten, und besonders zeigen, daß der reiche Mann im Leben den Trunk leidenschaftlich geliebt hatte. —

Ein eben so großer Schmerz erwartet die stolze und eitle Seele jenseits des Grabes, die in dem blendenden Schimmer der weltlichen Ehre ihr höchstes Gut und einzige Glückseligkeit suchte, und nun auf einmal durch den Tod, und die unbegrenzte Ewigkeit außer Stand gesetzt wird, ihren Neigungen nachhängen zu können. Denn kein Rang, kein Titel, kein Ehrenzeichen unterscheidet sie hier von den übrigen, und dies war doch die einzige Glückseligkeit die sie kannte. —

Man betrachte den Reichen und Geizigen, wenn er in die Ewigkeit übergehet, und alle seine Schätze und Reichthümer hinter sich lassen muß, die sein höchstes und einziges Gut waren, wovon er Nacht und Tag redete, und daran sein ganzes Herz gefesselt war, muß er nicht vor Kummer und Traurigkeit zerschmelzen, indem er sich immer mit Sehnsucht daran zurück erinnert, die Vorstellung davon in seiner Seele lebhaft hat, und seine Wünsche, beim Geldkasten zu sitzen, Zinsen einzustreichen und Capitalien auszuleihen, die schweren Goldstücke von den leichten abzusondern, unbefriediget lassen muß? kurz alle diejenigen Seelen, die nicht in diesem Leben, ihre unordentlichen und herrschenden Begierden dämpfen und bezähmen, bauen sich selbst ihre eigne Hölle, indem sie ihre wütenden und unersättlichen Begierden nach irdischen Dingen, mit sich in jene Welt nehmen müssen, wo sie niemals befriediget werden können.

2) Das Gewissen, welches der Lasterhafte hier im Leben durch so viele sinnreiche Künste und Täuschungen seiner selbst zu unterdrücken und zu betäuben wuste, wird dort auf einmal, dort in der schauervollen Einsamkeit der Ewigkeit aufwachen. Seine bösen Thaten, seine Betrügereien, seine Verführungen werden sich ihm alle aufs neue so stark vergegenwärtigen, daß er nichts mehr leugnen, nichts mehr vor sich selbst verbergen kann, sondern das Abscheu- und Schauder erweckende Verderben der innern Fäulniß seiner moralischen Natur unter tausend marternden Bissen, und Anklagen des Gewissens, so lebhaft empfindet, daß er für sich selbst zurückbebend zittert. — Diese Empfindungen machen das Leben des Lasterhaften in der Ewigkeit zur Hölle; dies ist der Wurm der nicht stirbt, und das Feuer das nicht verlöschet, ein anderes Feuer bedarf er nicht um die Folgen der Sünde und des Lasters zu empfinden.

3) Da Gott heilig und gerecht ist, und das Böse hassen und verabscheuen muß, so ist es natürlich, daß der Lasterhafte von aller Gemeinschaft mit Gott ausgeschlossen seyn wird; ja nicht allein von der Gemeinschaft Gottes, sondern auch von der Gemeinschaft der Engel und aller seligen Himmelsbewohner; ja sogar von denjenigen welche im Leben seine Freunde waren, und mit ihm entweder in dem Verhältniß als Vater, oder Mutter, oder Gattinn, oder Kind, oder Schwester und Bruder gestanden haben. Und welch ein Schmerz, welch eine Betrübniß, welcher Gram und Kummer muß dies seiner Seele verursachen, einer so allgemeinen Verachtung ausgesetzt, und der Schande so preiß gegeben zu seyn, und sich so offenbar mit den schwärzesten Farben an das brandmarkende Licht hervorgezogen zu sehen! — Diese Empfindungen sind dem Lasterhaften die Hölle, und selbst der Brand des Feuers kann dem Körper keinen größern Schmerz verursachen, als diese Empfindungen der Seele.

4) Gott der Kraft seiner Unermeßlichkeit auf alle seine Geschöpfe seine Gegenwart verbreitet, wirket eben sowol auf die Unseligen, als auf die Seligen, und er muß nothwendig sowol auf jene, als auf diese wirken, weil er Gott, weil er unendlich ist; aber die Wirkung seiner Gegenwart muß verschieden seyn, nachdem die Gegenstände verschieden sind, darauf er wirket, dem Heiligen und Frommen muß die göttliche Gegenwart, lauter Freude, Wonne, Zufriedenheit und Glückseligkeit einflößen, den Lasterhaften hingegen muß die Gegenwart, Furcht, Schrecken, Angst und Kummer verursachen, und diese Empfindungen sind die Hölle des Lasterhaften. Können wir uns wol was schrecklichers vorstellen, als mit einem Gott umgeben und durchdrungen zu seyn, den wir beleidiget, und durch unsern Ungehorsam wider uns zum Zorn gereitzt haben, den wir als einen strafenden Gott ansehen müssen, und dem wir weder entfliehen, noch widerstehen können? —

O Mensch, der du noch menschliches Gefühl hast, lebe so wie du dereinst wünschen wirst gelebt zu haben. Bist du abgewichen von dem Wege des Rechts und der Tugend, so kehre zurück, und schwöre deinem Gott eine ewige und unbestechliche Treue. Laß Erde und Himmel wider dich zeugen, so fern du sie muthwillig, oder in dem unglücklichen Rausche deiner Leidenschaft verletzest, oder von einem Tage zu dem andern fortgehest, ohne an Frömmigkeit und Tugend gewonnen zu haben. — Denn der Weg der Sünde und des Lasters, welcher gerade zur Hölle führt, ist nicht selten reitzend und angenehm, und führt durch blumigte Gefilde; nur schade, daß das Ende derselben Schmerz und Reue verursachet. Laß dich daher nicht gelüsten den Reitzungen zur Sünde Gehör zu geben; denn wie schon gesagt, die Folgen derselben erfüllen deine Seele, wo nicht hier schon, doch gewiß jenseits des Grabes, mit Kummer und Verzwei-

zweifelung, und machen dich unglücklich. Bei Gott kannst du alsdenn wenig zur Entschuldigung deiner Sünden und Vergehungen darbringen, um dich vom Tode zu erretten, weil er dir die unglückseligen Folgen des Ungehorsams vor Augen gelegt, und dir den Weg gezeigt, diesem Verderben zu entgehen, und selbst die kräftigsten Mittel angeboten deine Glückseligkeit zu befördern. Wenn du nun taub gegen die göttlichen Warnungen, alle Heilsmittel hartnäckig verwirfst, und dem Abgrunde, dem du entfliehen kannst, mit offenen Augen entgegen läufst, und dich vorsetzlich hinabstürzest, so kannst du dich wol nicht über die Güte Gottes beschweren. Denn Wunder thut Gott nicht, um dich wieder aus dem Verderben heraus zu helfen, wenn du dich nicht durch die ordentlichen Mittel willst weisen lassen. —

Ohne Frömmigkeit kann keiner,
Gott in deinem Himmel gehn,
O so mache immer reiner
Hier mein Herz, dich einst zu sehn!
Hilf du selber meiner Seele,
Daß sie nicht den Weg verfehle
Der mich sicher dahin bringt,
Wo man ewig dir lobsingt.

(Ueber die Dauer der Höllenstrafen, werde ich im zweiten Theil dieser Betrachtungen reden.)

VII.

Ueber die Wichtigkeit der Lehre der Vorsehung Gottes für das Herz der Menschen.

VII.

Ueber die Wichtigkeit der Lehre der Vorsehung Gottes für das Herz der Menschen.

Unter allen Lehren der Religion Jesu, ist keine Lehre wichtiger, angenehmer und zur Beruhigung des menschlichen Herzens zureichender, als eben diese; denn sie erleichtert uns die kummervollen Stunden des Lebens, spricht uns Muth und Trost ein, wenn Leiden und Widerwärtigkeiten uns treffen, und alle Wetter der Trübsal über unsern Haupte zusam-

men schlagen; lehrt uns beim frohen Genuß eines glücklichen Lebens, auf Gott unserm Vater und Wohlthäter, mit dankbaren Gesinnungen hinblicken, uns seinen Führungen gern und willig ohne Murren zu unterwerfen, und mit kindlicher Gelassenheit, jeden Wechsel, jede Veränderung unsers Lebens, jede glückliche oder unglückliche Wendung unserer Schicksale, willig ertragen. Immer mag der gedankenleere Ungläubige mich mit meinen Hofnungen verspotten; immer mag er sich mit seiner eingebildeten Weisheit brüsten, und mit angenommenen Stolze fragen: Was ist gegen mich ein Wurm der zu meinen Füssen kriecht, und wie wenig bekümmert es mich ob er lebt, oder von mir selbst zerquetscht und zermalmet wird; und eben so: was bin ich gegen Gott, muß ich ihm nicht gänzlich gleichgültig und unbedeutend seyn, darf ich es wol von der Majestät und Erhabenheit des höchsten Wesens erwarten, daß er sich um ein so schwaches und nie-

driges Geschöpf, als ich bin, bekümmern könne? — Ich höre ihn mit mitleidiger Verachtung, und seine vermeinten Angriffe stöhren meine sichere Ruhe nicht, und können meinen auf unerschütterliche Grundpfeiler gerichteten Glauben an die göttliche Vorsehung nicht wankend machen. Denn dies bleibt eine ewige und untrügliche Grundregel: dem Gott, den es nicht zu gering war, mich zu meiner Existenz hervorzuruffen; dem kann es auch unmöglich nicht zu gering seyn mich zu bemerken, mich seiner Aufsicht würdig zu halten, mich zu regieren, und meine Schicksale zu lenken. Nur die Erfahrung, die wir im Leben selbst machen, oder schon gemacht haben, kann uns von der Gewißheit dieser Wahrheit überzeugen; nur diese kann uns lehren, daß Glück und Unglück, Freude und Kummer, vergnügte und widrige Begebenheiten, Tod und Leben, ja daß so gar unsre eignen Fehler von der Hand der Vorsehung regieret werden, und daß

selbst das größte Uebel öfters zur Quelle des guten dienen muß. Z. B. Die unbehutsame Güte eines zärtlichen Jakobs gegen den Liebling unter seinen Söhnen, die kindische Unbedachtsamkeit Josephs seinen Traum zu erzehlen, wodurch der Neid seiner Brüder gereißt wird; machen beide unglücklich. Joseph wird ein Sclave, und bald ein Gefangener. Der untröstbare Vater beweint den Tod eines Sohnes, dessen Leben mehr seiner Tränen würdig gewesen wäre. Indeß entwickeln sich die Wege der Vorsehung ganz unerwartet und wunderbar. Das Ende der Sclaverei ist der Thron Egyptens. Joseph besteigt ihn. — Ein Königreich wird durch ihn vom Untergange errettet, das Haus seines Vaters erhalten, der itzt unter Freudentränen die weisen Wege der Vorsicht anbetend bewundert, welche seit mehr als zwanzig Jahren, die Ursach seines Kummers gewesen war. — O Gott mein Schöpfer, Vater und Freund! ohne Sorgen,

ohne

ohne Kummer, überlasse ich mich mit dem zuversichtlichsten Vertrauen auf deine unendliche Güte. Führe mich nach deinen Rath; ich folge dir mit Freuden. Nie will ich, wie auch mein Schicksal seyn mag, mit murrender Unzufriedenheit deine Verhängnisse tadeln! Sie sind alle, ich weiß es gewiß, Treue und Liebe! Nie will ich meinen Einsichten wider die Vorschriften deiner Gebote folgen! Mit kindlicher Selbstverleugnung unterwerfe ich alle meine Neigungen deinem allein guten Willen! dein Gesetz ist mein grôstes Gut, und ich will es über alles lieben. Deine Güte ist mir besser denn das Leben. Willig und gern will ich es verlassen, wenn du es forderst. Mein Tod ist mein Glück, wenn du ihm willst. Ich werfe mich ohne Unruhe in seine Arme, denn er führt mich zu dir. — O seliger Augenblick! — Mit diesem Entschlusse gehe ich muthig fort, auf dem Theile des Weges, den ich noch vor mir sehe, bis ich die Grenzen der

Ewigkeit erreiche. Vielleicht sind die Pfade, die ich noch wallen muß, mit Blumen bestreut; vielleicht aber auch dornigt und rauh. Indeß ich erwarte sie, und erwarte sie geruhig. Wenn diese Schwierigkeiten unüberwindlich wären, so würde der, welcher besser, als ich selbst es weiß, wie weit meine Kräfte gehen, mich nicht zu diesen Siegen auffordern. Sein Befehl machet mich kühn. Ich will nicht durch Zaghaftigkeit und niedriges Mißtrauen gegen mich selbst, das Vertrauen entehren, dessen mich die Vorsehung würdiget. Werde ich zu einer Rolle aufgefordert, zu welcher Herzhaftigkeit gehöret, so ist der getreu der mich dazu beruft. Mein Muth kann nicht sinken, da ihn das Vertrauen auf den Allmächtigen unterstützet. Keine Gefahr kann so schrecklich, kein Uebel so groß, keine Aussicht so verwirret seyn, daß sie nicht in den Händen der Vorsehung zu meinen Besten dienen müste. Mein Schicksal ist unvermeidlich, ich kann ihm nicht entgehen.

Aber

Aber es ist auch so ungezweifelt gut für mich, daß ich auch ihm nicht zu entgehen wünsche. Es sey immer mühsam; sein Ende ist Friede. Es sey immer dunkel; aus seinen Finsternissen wird einmal das reinste Licht aufgehen. — Ich eile ihm mit freudiger Zuversicht entgegen. Mein gläubiges Vertrauen kann nicht zu schanden werden, denn es gründet sich auf nichts geringeres als auf Gott. —

Wie göttlich erhaben ist die Ruhe, in welche der Begriff einer alles zum besten ihrer Geschöpfe regierenden Vorsehung unser Gemüth setzt, aber wie niederschlagend und marternd der Gedanke: Gott bekümmert sich nicht um mich, meine Handlungen und Schicksale sind ihm so gleichgültig, als mir die Handlungen und Bewegungen des im Staube liegenden Wurms sind! — Es giebt viele Menschen die diese letzte Meinung zum Grundsatz ihres Lebens gemacht haben, welcher sie aber zuletzt

in die gefährlichste Irre führen wird, besonders bei anhaltenden Leiden und Widerwärtigkeiten oder in der Stunde des Todes. Denn so lange der Mensch gesund ist, so lange er keine Leiden und Schmerzen fühlt, so lange ihm alles nach Wunsch geht, achtet er selten auf die Wege der Vorsehung, und ist kühn genung zu glauben, daß die glückliche, frohe und zufriedne Lage seiner Umstände ganz und allein ein Produkt seines Fleißes, seiner Aufführung, seiner Geschicklichkeit, seines liebreichen und tief Eindruck machenden Betragens, überhaupt ein Werk sey, daß er sich durch eigne Verdienste erworben habe. Ich leugne nicht, daß Geschicklichkeit, gute Aufführuug, ein feines und liebreiches Betragen, der nächste und beste Weg zum Glücke sey, aber daß diese Eigenschaften beständig und unter allen Umständen untrüglich das irdische Glück befördern müßten, widerspricht unsrer eignen Erfahrung. Ich habe gewiß Männer von Einsichten, Talenten und

Geschicklichkeiten gekannt, denen es auch nicht minder an liebreichen und angenehmen Betragen fehlte, die aber bei dem allen nicht das Glück als eine nothwendige Folge derselben ansehen durften, sondern oft spät und murrevoll, doch aber zuletzt mit dankbaren Gesinnungen die weise und wunderbare Führung Gottes anerkennen musten. Und selbst der aufmerksame Beobachter seiner und anderer menschlichen Angelegenheiten wird überall finden, wie wenig unser Glück von uns selbst abhängt, und wird erkennen müssen, daß tausend Zufälle, welche vorher zu sehen, alle Weisheit der Menschen zu wenig, und denen vorzubeugen, alle Macht der Sterblichen zu gering ist, seinem Glücke und Vergnügen täglich drohen. Der Zusammenfluß der glücklichsten Umstände dienet oft zu nichts anderm, als zur Vorbereitung eines wirklichen Elendes, und der glücklichste Mensch des Erdbodens ist der, der das Unglück am meisten zu fürchten hat, weil er am

meisten verliehren kann. — Ich schwimme auf dem Meere dieses Lebens, ungewiß wohin ich getrieben werde, und mein Schicksal hängt von jeder Welle ab. Ein ungefährer Zufall vernichtet oft in einem Augenblicke die Werke vieljähriger Bemühungen. Das Glück erklärt die klügsten Entwürfe öfters für Thorheit, und krönet die unbesonnensten Unternehmungen. Von allem was ich vornehme, ist der Ausgang ungewiß; aber das noch ungewisser, ob das Gelingen oder Mißgelingen meiner Anschläge besser für mich sey. — Was könnte mich nun von dem Abgrunde der Verzweifelung, an welchem diese melancholischen Empfindungen mich führen, von meinem völligen Untergange zurückhalten, wenn mich nicht die allmächtige Hand der allweisen Vorsehung unterstützte; wenn ich nicht das feste Vertrauen zu Gott meinem Vater haben könnte, daß er meine Schicksale regiere, und daß mir ohne seinen Willen nicht das Geringste

ringste begegnen dürfte? Ja dieser Trost ist der verwundeten Seele der Menschen im Leben, ein lindernder Balsam, und ist mächtig genug die Ruhe der Seele wieder herstellen zu können. Denn weiß ich einmal aus fester Ueberzeugung, daß meine Umstände, so wie sie itzt sind, von der allwissenden Güte Gottes bestimmet sind; weiß ich, daß Gott alle meine Schicksale vorausgesehen, und mit sorgfältiger Huld, bis auf die geringsten Züge gezeichnet hat; weiß ich, daß er in seinem ewigen Plane die Stunde meiner Geburt bestimmet, und daß wenn sie später oder früher eingetreten, sie weniger glücklich für mich gewesen wäre; weiß ich, daß er meinen Stand, meine Verbindung mit der Welt gewählt und festgesetzt, und mit wohlthätiger Hand mir meine Schicksale zugewogen, und selbst den kleinsten Umstand nicht vergessen hat, was kann mich denn noch muthloß machen, und meine Ruhe und Zufriedenheit unterbrechen? — So verworren,

ren, dunkel und schwierig uns öfters unsere eignen Pfade zu seyn scheinen, so herrlich und glänzend sind die Folgen, so majestätisch angenehm das Ende derselben. — Wie oft habe ich mich in der Einsamkeit mit Sorgen für mein Fortkommen in der Welt gequält und manche Nacht schlafloß zugebracht, und mit Furchtsamkeit Unternehmungen gemacht, die anfänglich schwierig, nachher angenehm und mir selbst viel Vergnügen und Freude verursachen musten! Wie mannigfaltig habe ich mich in Gefahren gesehen, bin von Feinden umringt gewesen, habe Mangel gelitten, bin unerwartet zu Thorheiten und Vergehungen hingezogen, so daß beinah Verzweifelung in meiner Seele zu wüten schien; aber selbst diese Thorheiten haben mich zur Quelle des Guten geführt, und mich auf die weise Hand der Vorsehung aufmerksam gemacht. — Hier — ach! — hier — möchte man wol mit Paulus Röm. 11, v. 33. ausruffen! O! welch eine

Tiefe

Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! — Hier möchte man sagen: Was ist gegen den unendlichen Verstand des Allwissenden, der gröste und beste Verstand eines Sterblichen? Ja was sind gegen seine Erkenntnisse die Wissenschaften aller denkenden Wesen? Er ist die ewige und unerschöpfliche Quelle des Lichts und der Wahrheit. In seinem Verstande gründet sich das Wesen aller Dinge, und nur ihm allein ist dasselbe bekannt. Wir sehen nur in seinem Lichte, das Licht. Unsere Erkenntniß erstreckt sich nicht weiter als sich die Kräfte erstrecken, welche er uns geliehen hat, und die Mittel diese Kräfte zu gebrauchen, welche er uns verschaffet. Und was sind wir denn, daß wir die Absichten des Allwissenden ergründen, und seine Wege die uns öfters nicht gefallen, wenn sie unangenehm und höckrig sind, tadeln wollen, welche die höchste Weisheit, zur Erreichung ihrer Entzwecke und Absichten, bei uns anwendet?

det? — O wie wichtig und heilsam ist die Lehre der göttlichen Vorsehung für das Herz der Menschen; welchen Trost, welche Geduld, welche Gelassenheit, welche Ruhe und Zufriedenheit kann sie demselben einflößen! Aber nicht dieses allein, sondern auch zugleich ein warmes Gefühl des Danks und der Liebe, reget sich in unserer Brust, und erfüllet die ganze Seele mit Wonne und heiterer Geistesfreudigkeit. Wenn wir uns aber selbst unser Glück und unsere Wohlfahrt zuschreiben, wie wenig fühlen wir denn von Liebe und Dankbarkeit gegen den Wohlthäter der Menschen, wie kalt ist denn unsere Liebe zu ihm, wie geistloß unsere Gebete und Herzenserhebungen; und dennoch wäre diese Liebe und Dankbarkeit das billigste Opfer, das wir dem höchsten Wesen schuldig sind? Noch schändlicher aber ist es, und für unser Herz und Leben, wo nicht gleich, doch gewiß spät sehr kummervoll, die Lehre von der göttlichen Vorsehung zu verwerfen, und

seine

seine Schicksale bald einem glücklichen Ungefehr, bald einem blinden Verhängniß zuzuschreiben; wo will man bei solchem Glauben, besonders unter anhaltenden Leiden, Trost und Ruhe für sein Herz hernehmen, in welcher Schule, in welchem Tempel der Weisheit will man sie suchen und finden? — Mit gefühllosen Herzen genießen wir denn die edelsten Wohlthaten Gottes, gleich den Thieren, die auch essen, trinken, schlafen, gehen, ohne an einen Gott, an einen Wohlthäter zu denken; so tief werden wir durch diesen Unglauben herabgewürdiget. — Nein, nur die Lehre der göttlichen Vorsehung, welche die Schicksale der Menschen zum besten lenkt, und diese Ueberzeugung kann unsere Herzen mit einem warmen Gefühle der Liebe und Dankbarkeit beseelen. — Der Mensch, der Christ, der in dieser Ueberzeugung gegründet ist, gehet bei jeder Wohlthat, die er genießet, zu ihrer Quelle, zu Gott zurück; jeder Zug der göttlichen Liebe,

be, den er empfindet, flammet seine Seele zu neuer Dankbarkeit gegen den Wohlthäter an; durch diese Empfindungen wächst denn auch jedes Gut in seinem Augen, er schätzt es nun um so viel mehr, weil er die Quelle desselben nicht in einem Ungefehr, sondern in Gott, in dem Vater aller Dinge suchet. Durch diese Liebe, durch diese Dankbarkeit macht er sich neuer Wohlthaten würdig; nun feuert ihn die Liebe Gottes an, Tugend und Gottseligkeit auszuüben, reich und fruchtbar an schönen und edeln Werken zu werden; und je beständiger seine Tugend, je glänzender seine Gottseligkeit ist, desto fähiger ist er noch überflüßigere Wohlthaten, aus der Hand seines Gottes, zu empfangen. Nun vereiniget seine Liebe ihn mit Gott, dem höchsten Wesen. Jede neue Wohlthat Gottes ist eine neue Stuffe auf der Leiter seiner Glückseligkeit, auf welcher er immer höher hinaufsteiget, bis er sich endlich ganz mit Gott vereiniget, das höchste Gut ganz im

Besitz nimmt, unmittelbar aus der Quelle aller guten und vollkommnen Gaben schöpfet, sich ganz in seinem Gotte und in dem Gefühle seiner Liebe verliehret. Ist der Unglaube auch wol fähig uns dieser Glückseligkeit zu gewähren? kann derjenige, welcher an der Vorsehung eines weisen gütigen und liebreichen Gottes zweifelt, kann er einen Augenblick diese warme Liebe, diese feurige Dankbarkeit und diese stille Ruhe der Seele fühlen, die derjenige empfindet der an eine alles leitende Vorsicht glaubt? —

So erkenne denn o Mensch, o Christ, den Vorzug eines geprüften Glaubens vor dem Unglauben, und den Vorzug der Religion vor den Wahnwitz der unheiligen Spötter, die sich überreden, daß eine Wahrheit leugnen, und sie widerlegen, eine Wahrheit verwerfen und sie vernichten, einerlei sey! — Urtheile hier unpartheiisch, setze den Glauben und den Un-

glauben gegen einander, und wäge die Vortheile ab, welche dir dieser und jener gewährt, und siehe zu, bei welchem du das Uebergewicht findest.

O Gott!

Dein Weg ist zwar in Finsternissen
Für unsre Augen oft versteckt;
Doch wenn wir erst den Ausgang wissen,
Wird uns die Ursach auch entdeckt,
Warum dein Rath der niemals fehlt,
Den uns so dunkeln Weg gewählt.

Nie sind die Tiefen zu ergründen,
Von deiner Weisheit, Macht und Güt;
Du kannst viel tausend Wege finden,
Wo die Vernunft nicht einen sieht.

Aus Finsterniß bringst du das Licht,
Du sprichst o Gott, und es geschieht.

So weicht den ängstliche Gedanken!
Gott kann weit mehr als ihr versteht.
Bleib Seele in der Demuth Schranken;
Die Demuth wird von Gott erhöht.
Ja, Herr du liebst den der dich liebt,
Und deiner Führung sich ergiebt.

Drum will ich mich dir überlassen,
Mit allem, was ich hab und bin.
Ich werfe was ich nicht kann fassen,
Auf deine Macht und Weisheit hin.
Der Ausgang zeigt doch immerdar,
Daß stets dein Rath voll Güte war.

Gieb

Gieb daß dies mein Vertrau'n vermehre,
Im Glück und Unglück, Freud und Leid,
Schick alles Herr zu deiner Ehre,
Und meiner Seelen Seligkeit,
So preiß ich einst vollkommen dich,
So freu' ich dein auf ewig mich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirchhoff, Christian August Ludwig

Philosophisch-Theologische Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Christus-Religion

Bd.: 1

Dessau (1790)

Dogm. 568-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398488-3
VD18 90136594